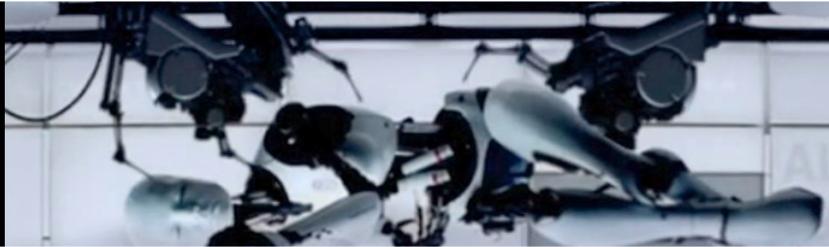


Warum allein fahrende Taxis schnell überfordert sind und welche Moralsoftware die Roboter brauchen.

DOSSIER SEITEN 5-8



FILMSTILL: BLACK DOG FILMS

REFORMATIONS-
JAHR 2017
> BEILAGE

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-
REFORMIERTE ZEITUNG FÜR
DIE DEUTSCHE UND
RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 10 | OKTOBER 2017
www.reformiert.info



FOTO: ANNETTE BOUTELLIER

PORTRÄT

Das Herz als Geschenk

Jeden Monat zündet Gianni Python in einer Kirche eine Kerze an. Aus Dankbarkeit für sein Herz, das er von einem Spender erhalten hat. Python arbeitet für Radio «locomotivo», eine ganz spezielle Sendung. **SEITE 14**

FOTO: FRANZ HOERIG, JENS KULIAN



Er serviert das Essen und spielt auf Wunsch auch Musik: der Roboter namens Jenny in einem deutschen Pflegeheim

KOMMENTAR

HANS HERRMANN ist
«reformiert.»-Redaktor
in Bern



Emsig, nützlich und unheimlich

FREUND UND FEIND. Roboter sind nichts weiter als Hightech-Maschinen, die tun, wozu sie programmiert wurden. Gefühle werden sie wohl nie entwickeln. In manchen Bereichen sind sie jedoch so zuverlässig und effizient, dass sie uns vielleicht vom Arbeitsplatz verdrängen. Oder, je nachdem, auch Nutzen bringen. So die ambivalente Grundhaltung, die die Bevölkerung laut der repräsentativen Umfrage von «reformiert.» gegenüber der Robotik einnimmt.

AUSSER KONTROLLE. Vielleicht sind wir zu sorglos. Denn vielleicht wird einmal wahr, was Leute wie der Physiker Stephen Hawking oder der Entwickler Elon Musk für möglich halten: Szenarien von Maschinen, die mit kreativer künstlicher Intelligenz ausgestattet sind, Autonomie entwickeln und sich von der Kontrolle des Menschen lossagen. Und schliesslich die Menschheit beherrschen.

WEICHEN STELLEN. Solche Gedanken muten utopisch an. Doch was heute Science-Fiction ist, kann übermorgen Realität sein. Das hat die Wissenschaftsgeschichte oft genug gezeigt. Es gilt, die Weichen zu stellen, bevor es zu spät ist. Aber was kann kühl kalkulierende, blitzgescheite, autonom handelnde Maschinen im Zaum halten? Der Gegenentwurf des Menschlichen, wie er sich in der Bibel findet: Unvollkommenheit, Empathie, Liebe. Hoffentlich!

Die Mehrheit will keine Pflegeroboter

TECHNIK/ Laut der Umfrage von «reformiert.» sieht eine knappe Mehrheit Roboter als Chance. Klare Grenzen ziehen die Befragten bei der Anwendung.

Nur 19 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer würden beim Spitaleintritt eine Diagnose akzeptieren, die allein vom Computer erstellt wurde. Ähnlich gross ist die Skepsis gegenüber der Zukunftsvision, dass in Spitälern und Altersheimen Roboter bei der Körperpflege assistieren statt das Pflegepersonal. Nur 15 Prozent könnten sich dies vorstellen, wobei nur 3 Prozent der in einer vom Meinungsforschungsinstitut «DemoSCOPE» im Auftrag von «reformiert.» durchgeführten Studie die Frage mit «Ja, sicher» beantwortet haben. 26 Prozent antworteten mit «eher nicht», 58 Prozent mit «sicher nicht». In deutschen Pflegeheimen wurden derweil bereits erste Tests mit Robotern abgeschlossen (siehe Seite 7). Doch der Roboter Jenny bringt nur Essen oder Getränke in die Zimmer oder unterhält die Bewohnerinnen und Bewohner mit Musik. In Japan hingegen sind bereits Roboter in Betrieb, die Patienten hochheben und ihnen ins Bett helfen und damit Aufgaben des Pflegepersonals übernehmen.

SKEPTISCHE FRAUEN. Die repräsentative Umfrage wurde Ende Juni telefonisch bei tausend Personen aus der Deutsch- und Westschweiz durchgeführt. Erfragt wurden Meinungen zur zunehmenden Automatisierung in den Bereichen Verkehr, Medizin und Pflege sowie in der Arbeitswelt allgemein. Auch die Vorstellungen darüber, wie sich die Robotisierung weiter entwickeln werde, wurden abgefragt.

Eine knappe Mehrheit von 53 Prozent beurteilt den vermehrten Einsatz von Robotern in Arbeitsprozessen als Chance. Ihre eigene Stelle sehen lediglich 17 Prozent der befragten Erwerbstätigen gefährdet. Was die Arbeitsplatzsicherheit betrifft, sind sich

Männer und Frauen noch weitgehend einig. Ein Geschlechterunterschied zeigt sich bei der Frage, ob Menschen sich besser entfalten könnten, würden Roboter eintönige oder gefährliche Arbeiten für sie erledigen. 60 Prozent der Männer meinen Ja, bei den Frauen sind es nur 42 Prozent.

GEFORDERTE POLITIK. Der Zürcher Ständerat Ruedi Noser (FDP) sieht sich von der Umfrage bestätigt, dass die Bevölkerung «die Digitalisierung insgesamt positiv beurteilt». In der Politik jedoch beobachtet er verbreitete Skepsis. Dass die persönliche Arbeitsplatzsicherheit als hoch eingeschätzt und dennoch negative Seiten der Automatisierung in den Blick geraten, sei typisch für ein Bergvolk, das nur gemeinsam überleben könne: «Bei der eigenen Zukunft sind wir selbstbewusst, aber wir sorgen uns um Schwächere.» Der Unternehmer, der auch im Vorstand des Wirtschaftsverbands Economiesuisse sitzt, fordert den Gestaltungswillen der Politik: «Das grösste Risiko sind Befürchtungen und Abwarten – jeder, der vorwärts macht, kann gewinnen.»

Ähnlich argumentiert die Aargauer Ständerätin Pascale Bruderer (SP): «Menschen erkennen aus ihrer persönlichen Sicht durchaus die Chancen der Digitalisierung und nicht nur die Risiken.» Zugleich ortet sie «grosse Unsicherheit angesichts der rasanten Veränderung». Die Politik sei gefordert: «Es geht nicht nur darum, den Wirtschaftsstandort attraktiv zu halten, sondern auch darum, den Menschen eine Zukunftsperspektive zu eröffnen.» **THOMAS ILLI**

Weitere Berichte und Ergebnisse der Umfrage auf den Seiten 5-8
Sämtliche Umfrageresultate unter reformiert.info/roboter

GRÖNLAND

Im Schlitten unterwegs

Ein Besuch in der nördlichsten Kirche der Welt, wo auf dem Altarbild sogar Jesus warme Socken trägt. In Quaanaaq reist die Pfarrerin zwei Tage lang mit dem Hundeschlitten, um ihre Konfirmanden zu besuchen. **SEITE 3**

FOTO: ROGER WEHRI



LENZBURG

Synode sucht Visionen

Bereits zum zweiten Mal in der laufenden Legislaturperiode traf sich das reformierte Kirchenparlament in Lenzburg zu einer Gesprächssynode. Intensiv diskutiert wurden «Visionen für eine lebendige Kirche». **SEITE 2**

FOTO: ROGER WEHRI

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Gottesdienste, Mediationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im dritten Bund lesen Sie, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft.

NACHRICHTEN

Freiwilligenarbeit ist ... ja, was denn?

WETTBEWERB. «benevol Aargau», die Fach- und Vermittlungsstelle für Freiwilligenarbeit, prämiert am 22. Oktober (10 bis 17 Uhr) an einem «Markt der Möglichkeiten» in Suhr die Gewinner eines Slogan-Wettbewerbs rund um das Thema Freiwilligenarbeit. Teilnehmende konnten entweder den Satz «Freiwilligenarbeit ist ...» ergänzen oder vollständig kreativ sein. Zu gewinnen gibts 650 Franken Preisgeld. ▀

Stadtkirche Zofingen wieder TV-Location

GOTTESDIENST. Bereits zum zweiten Mal in diesem Jahr wurde am 10. September ein Gottesdienst mit der neuen vertonten Aargauer Jubiläumsliturgie aus der Stadtkirche Zofingen vom Fernsehen SRF live übertragen. Eine Woche später erfolgte gar die Ausstrahlung einer Aufzeichnung des Gottesdienstes im Programm des Zweiten Deutschen Fernsehens ZDF. Nach der Intonierung der Liturgie im klassischen Stil im Frühling konnte nun die Jubiläumsliturgie im volksmusikalischen Stil mit Jodelgesang erlebt werden. Zum Reformationsjubiläum hatte die reformierte Landeskirche Aargau insgesamt vier neue Vertonungen eines Abendmahlsgottesdienstes komponieren lassen. ▀

Gottesdienste am Freitag bewilligt

EXPERIMENT. Nach der reformierten Kirchgemeinde Schinznach-Dorf hat auch die Kirchgemeinde Thalheim vom Aargauer Kirchenrat die Bewilligung erhalten, Gottesdienste versuchsweise am Freitagabend statt am Sonntagmorgen durchzuführen. Gestützt auf den sogenannten Experimentierartikel in der Aargauer Kirchenordnung wurden für 2018 insgesamt drei Freitagsgottesdienste bewilligt. ▀

Drei neue Laienprediger

ERNENNUNG. Der reformierte Kirchenrat des Kantons Aargau hat auf Antrag der Laienpredigerkommission drei Personen nach erfolgter Ausbildung zu sogenannten Laienpredigern ernannt: Sozialdiakon Simon Wälchli (Kirchgemeinde Birmenstorf-Gebenstorf-Turgi), Sozialdiakon Andreas Müller (Kirchgemeinde Meisterschwanden-Fahrwangen) sowie Martin Brunner aus der Kirchgemeinde Leutwil-Dürrenäsch. Die beiden Sozialdiakone erhalten die Erlaubnis zum Predigtamt in der jeweiligen Kirchgemeinde, in der sie angestellt sind. Martin Brunner darf im ganzen Kanton Aargau Predigtamt übernehmen. ▀

Suche nach Vision für lebendige Kirche

SYNODE/ Das Aargauer Kirchenparlament fasst nicht nur administrative Beschlüsse, sondern tagt regelmässig zu inhaltlichen Fragen. In Lenzburg gab man sich visionär.



Visionen sind oft nicht Eingebungen, sondern werden in Gruppendiskussionen erarbeitet



Pflichten, anstatt sich «ums Wesentliche» kümmern zu können. Die für Bürokratie, Formulare und Konzepte aufgewendeten Ressourcen sollten besser für spirituelle Aufgaben genutzt werden können. «Wir sollten unsere Sache wieder ernst nehmen und mehr beten», meinte eine Verantwortliche aus dem Limmattal. Ein Kirchenpflegepräsident beklagte die Tendenz, dass bei Behördenvakanz oft einfach die Reihen gefüllt würden, egal mit wem.

MUT ZUR ZUKUNFT. Eingestimmt auf die Debatten hatte zunächst Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg mit seiner Predigt im Begrüssungsgottesdienst. Er stellte die These auf, dass die immer noch beachtliche Stärke der reformierten Kirche gleichzeitig auch ihre Schwäche sei. Und umgekehrt sei aber die Schwäche der Kirche – ihre institutionelle Machtlosigkeit – ihre grosse Stärke: Sie sei wie in der Paulus-Metaphorik bloss ein tönernes Gefäss, das jedoch Stärke erlange, wenn es von der überquellenden Kraft Gottes gefüllt sei. «Nicht wir sind die Stärke der Kirche, sondern Gott, Jesus, der den Tod überwunden hat. Wir brauchen keine Angst zu haben vor einer Zukunft mit weniger Kirchenmitgliedern.»

Auch Benedict Schubert, Dozent und Pfarrer an der Peterskirche in Basel, relativierte in seinem Gastreferat die Zukunftsängste der Christenheit. Weltweit wachse die Kirche – zwar nicht relativ, aber in absoluten Zahlen. Verschieben und weitere verschieben werde sich ihr vitales Zentrum, von Europa beispielsweise nach Afrika. Eine solche Verschiebung habe sich in der Geschichte aber schon mehrfach zugetragen und sei jetzt nicht zuletzt eine Folge davon, dass auch in der Geopolitik der Fokus nicht mehr eurozentrisch sei. Für die Zukunft erwartet Benedict Schubert eine «Pentekostalisierung» der Kirche, einen wachsenden Einfluss pfingstlerischer Strömungen und Gedanken, eine Fokussierung auf den Heiligen Geist.

Zwei Referenten aus Nachbarregionen – Beat Steiner, Kirchenpflegepräsident in Erlenbach ZH, und Alfred Aeppli, langjähriger Pfarrer in Jegenstorf BE – schilderten vor den Aargauer Synodalen «best practices» aus ihren Gemeinden. Die Zürcher Goldküstengemeinde hat Erfolg damit, dass sie gezielt die Lebenswelt ihrer Mitglieder – 75 Prozent Postmaterielle, moderne Performer und Arrivierte – anspricht und «soziokulturelles Zentrum» sein will. Jegenstorf stellt nicht das Wachstum der Gemeinde, sondern deren «Gesundung» in den Mittelpunkt. Wo immer möglich, wolle man von der «Komm-Struktur» zu einer «Geh-Struktur» wechseln. **THOMAS ILLI**

Die Gesprächssynode – so heissen Synodenversammlungen, die nicht einer Traktandenliste mit parlamentarischen Geschäften folgen – im Kirchgemeindehaus Lenzburg von Mitte September schloss an eine ähnliche Veranstaltung vom Januar 2016 am selben Ort. Damals wurden Thesen erarbeitet zu Fragen wie «Reformierte Kirche sein heute – was heisst das?» und «Welches sind zentrale christliche Werte?». Diesmal ging es um «unsere Visionen für eine lebendige Kirche».

INPUT FÜR KIRCHENRAT. Ziel der ganztägigen Veranstaltung, an der auch Interessierte ausserhalb der Synode teilnehmen konnten, waren zwar keine verbindlichen Beschlüsse. Die in Grup-

pendiskussionen zusammengetragenen Haltungen und Positionen sollen aber dennoch der «Regierung» der Landeskirche, dem Kirchenrat, als Input für das Legislaturprogramm der kommenden Amtsdauer 2019 bis 2022 dienen.

«Als Christen wieder christlich leben.» «Wir alle sind Kirche.» «Offen sein für Neues.» «Mitmenschen begeistern mit positiver Ausstrahlung.» «Als Kirche vermehrt wieder eine Pionierrolle in gesellschaftlich relevanten Fragen übernehmen.» So lauteten einige der zahlreichen visionären Gedanken, die nach einem langen Tag mit Inputreferaten und Gruppenarbeiten zusammengetragen wurden. Oft gehörte Klage in den Diskussionen: Als Pfarrerin oder als Kirchenpfleger wird man zerrieben von administrativen

«Wir brauchen keine Angst zu haben vor einer Zukunft mit weniger Kirchenmitgliedern.»

CHRISTOPH WEBER-BERG

Neue Wortmarke – Aargauer Kirchenrat hält an «Kirche» fest

ERSCHEINUNGSBILD/ Dass die reformierte Landeskirche ein Corporate Design bekommen soll, ist unbestritten. Umkämpft bleibt aber die Frage, wie die neue Wortmarke genau aussehen soll.

Am 16. November 2016 hatte die Kirchensynode grundsätzlich Ja gesagt zu den Plänen des Kirchenrats, für die Landeskirche und die 75 Kirchgemeinden ein neues, einheitliches Erscheinungsbild zu schaffen. An zwei Fragen erhitzten sich allerdings die Gemüter im Kirchenparlament: Soll in der sogenannten Wortmarke, dem Kernstück des Corporate Designs, nur das Wort «reformiert» statt «evangelisch-reformiert» stehen? Und sollen die Gemeinden in ihrer Marke nur mit dem Wort «Kirche» statt «Kirchgemeinde» auftreten?

KONTROVERSE VERNEHMLASSUNG. Für die Synode vom 15. November 2017 legt der Kirchenrat nun, wie es vor Jahresfrist

verlangt worden war, eine überarbeitete Vorlage mit einem konkretisierten Entwurf der Wortmarke vor: In enger grafischer Anlehnung an das längst erfolgreich eingeführte Corporate Design in der Zürcher Landeskirche soll die Aargauer Wortmarke dem Muster «Reformierte Kirche XY» folgen, also «Reformierte Kirche Aargau» für die Landeskirche und beispielsweise «Reformierte Kirche Rein» für die Kirchgemeinden.

Der Vorschlag ist bisant, denn er widerspricht teilweise den Ergebnissen einer breiten Vernehmlassung, die nach der letzten Synodenversammlung durchgeführt worden war. Zwar bevorzugte eine knappe Mehrheit (51 Prozent) der Befragten die Verwendung des Begriffs

«Reformierte...» allein, und nur 25,9 Prozent wünschten die Kombination «Evangelisch-reformierte...». Für 23 Prozent waren beiden Varianten denkbar. Bei der zweiten Frage ergab sich jedoch ein völlig anderes Bild: Nur 36 Prozent wünschten die Verwendung des Begriffs «Kirche» sowohl für Landeskirche und Kirchgemeinden. 53,4 Prozent wollten dagegen am Begriff «Kirchgemeinde» festhalten. Für 10,5 Prozent der Antworten ist beides denkbar.

NICHT UMSETZBAR. Für den Kirchenrat waren zwei Gründe ausschlaggebend, in der neuen Synodenvorlage nun trotzdem «Kirche» vorzuschlagen. «Bei Kirchgemeinden mit langen Ortsnamen wäre die Umsetzung mit dem Begriff «Kirchgemeinde» in der gewünschten Anordnung nicht möglich», sagt Frank Worbs, Leiter Kommunikation bei der Landeskirche. Zum ändern verweist Worbs auf die Konsultativabstimmung anlässlich eines Diskussionsabends im April, die ein anderes Ergebnis gezeigt habe. Damals ergab sich immerhin eine 67-Prozent-Mehrheit für den Begriff «Kirche»: Werde nach einer ausführlichen Diskussion über die Frage abgestimmt, könne durchaus eine Mehrheit für den Vorschlag des Kirchenrats resultieren. **THOMAS ILLI**

Bei Ablehnung nächste Runde

Lehnt die Synode den Vorschlag des Kirchenrats in dieser Form ab, geht das Geschäft laut Kommunikationsleiter Frank Worbs zurück an den Kirchenrat: «Dann müsste die Anordnung in der Wortmarke neu angeschaut werden». Dem Kirchenparlament würde voraussichtlich für die Sommersynode 2018 eine überarbeitete Fassung vorgelegt.

DEBATTE. Synode tagt am 15. November 2017 im Grossratsaal in Aarau



Die Kirchgemeinde ist fünfeinhalbmal so gross wie die Schweiz, aber nur 800 Menschen wohnen hier

Eine Kirchgemeinde am Rand der Welt

REISEN/ Zu Konfirmationen fährt Juanna Platou zwei Tage lang mit den Schlittenhunden. Die Pfarrerin von Qaanaaq in Grönland erzählt von ihrem Alltag in der nördlichsten Kirche der Welt.

Pünktlich um zehn Uhr läutet die Kirchenglocke am Rande des Dorfes, begleitet vom Geheul der Schlittenhunde. Holztreppe führen hinauf zur Kirche. Der Turm ist blau wie das Polarmeer, vor dem er thronet. Die rote Eingangstür ist mit weissen Kreuzen verziert.

Im Innern der Kirche eröffnet eine lange Fensterfront die Sicht auf Eisberge und Gletscher. Hellblaue Bänke säumen beidseitig den roten Teppich, der zum Altar führt. Kerzen in Leuchtern verbreiten ein warmes Licht. Etwa zwanzig Personen nehmen in der hinteren Hälfte der Kirche Platz. Es ist Ferienzeit, viele Einwohner sind in den Süden verreist. Jetzt erklingt die Holzorgel. Der Gottesdienst in Qaanaaq, der nördlichsten Kirchgemeinde der Welt, beginnt.

AUCH JESUS HAT KALTE FÜSSE. Die Pfarrerin Juanna Platou (59), eine Inuit mit hohen Wangenknochen, tritt in einem grasgrünen Gewand, das die Farbe ihrer ungewöhnlichen Augen noch unterstreicht, vor die Gemeinde und spricht ein Gebet, natürlich auf Grönländisch. In Westgrönländisch – der Schriftsprache – wie Platou später präzisieren wird. Die Polar-Inuit sprechen Inuktun, einen Dialekt, der nahe mit der kanadischen Inuit-Sprache verwandt ist.

Für die Predigt erscheint die Pfarrerin in einem dunklen Kapitel in Grönlands Geschichte. Es stammt aus der alten Kirche von Uummannaq, wo die Polar-Inuit während Jahrhunderten gelebt hatten. Als 1953 in Pituffik eine amerikanische Luftwaffenbasis gebaut wurde, mussten

die Bewohner des Gebiets zwangsweise ins über hundert Kilometer entfernte Qaanaaq umsiedeln. Bis heute kämpfen sie um ihre Rechte, 1999 erhielten sie eine bescheidene Entschädigung vom dänischen Staat. Grönland ist heute ein autonomer Teil des Königreichs Dänemark.

Gegen Ende des Gottesdienstes faltet die Pfarrerin die Hände: «Ataatarput qilammusutit, aqqit illernarsili.» «Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name.» Im Gespräch nach der Feier erzählt sie, dass in einem grönländischen Gottesdienst immer auch für das dänische Königshaus gebetet und an Geburtstagen der Königsfamilie die grönländische Flagge neben der Kirche gehisst werde.

WARTEN AUF DAS SCHIFF. Juanna Platou wohnt in einem rotbraunen Haus gleich gegenüber der Kirche. Die Pfarrerin schenkt Kaffee ein und entschuldigt sich, dass sie kein Gebäck offerieren kann. Die Regale im einzigen Dorfladen seien seit Wochen grösstenteils leer. Das Frachtschiff «Royal Arctic Line», das die Ortschaft zweimal im Jahr mit Lebensmit-

ten versorgt, hat es noch nicht geschafft, durch die meterdicke Eiskecke bis zum 77. Breitengrad vorzudringen.

ein Pfarrgebiet, das sich über 800 Kilometer entlang der Küste erstreckte. Als Tochter eines Pfarrers ist Platou mit sieben Geschwistern in Westgrönland aufgewachsen. Ihre hellen Augen habe sie von ihrem dänischen Grossvater. Neben Qaanaaq ist sie für drei weitere Dörfer zuständig sowie für die Grönländer, die auf dem Luftwaffenstützpunkt der Amerikaner in Pituffik arbeiten.

HANDY ERSETZT JAGDGEWEHR. Zwar gibt es auch in den weit verstreuten Ortschaften Seelsorger, die Gottesdienste, Taufen und Beerdigungen abhalten dürfen. An Weihnachten und Ostern oder für Hochzeiten und Konfirmationen reist Platou aber selber zu den Siedlungen, die bis zu 200 Kilometer entfernt liegen. Rund zehn Stunden dauert die Fahrt mit den Schlittenhunden über das Meeres nach Qeqertaq, wo die Kirche in der Schule untergebracht ist. Unterwegs muss Platou in einer Jagdhütte übernachten.

Jugendliche werden in Grönland mit dreizehn oder vierzehn Jahren konfirmiert. An Konfirmationen sind die Kir-

«Das Schwierige ist, dass die Jugendlichen durchaus glücklich wirken, oft zeigen sie ihre Probleme nicht.»

JUANNA PLATOU

chen bis auf den letzten Platz besetzt. Die Polar-Inuit erscheinen in ihrer traditionellen Kleidung. Die Frauen in mit Perlen bestickten Blusen und hohen Stiefeln aus Seehundehaut, die Männer in Hosen aus Eisbärenfell. In Nordgrönland ist es eine alte Tradition, dass die konfirmierten Burschen ein Jagdgewehr geschenkt bekommen. «Heute ist es immer häufiger ein Handy», sagt die Pfarrerin trocken.

Nun ist es Platous Handy, das klingelt. Während ein paar Minuten spricht sie auf Nordgrönländisch. Seelsorgerische Gespräche sind ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit als Pfarrerin. Alkoholismus, Gewalt und Spielsucht gehören zu den grössten Problemen der grönländischen Gesellschaft, die mit dem kulturellen Wandel der letzten Jahrzehnte schlecht zurechtgekommen ist. Viele Kinder werden vernachlässigt. Deshalb haben Juanna Platou und ihr Mann zu ihrer eigenen, mittlerweile erwachsenen Tochter noch die siebenjährige Paniina adoptiert.



Pfarrerin Juanna Platou in ihrer Kirche



Eine Kirche, ein Dorf, Fischerboote: Das ist Qaanaaq

Fast alle sind Lutheraner

Die Heimat der Polar-Inuit (Inughuit) heisst in der grönländischen Sprache «Avanersuaq», was «Land im entlegensten Norden» bedeutet. Das Gebiet wurde 1700 von den aus Baffin Island (Kanada) eingewanderten Inuit besiedelt. Die Inuit glaubten ursprünglich an die Allbeseeltheit der Natur und hatten eine animistische Religion. Schamanen spielten darin eine zentrale Rolle.

HANDEL UND MISSION. Mit der Errichtung der Handelsstation Thule durch den Polarforscher Knud Rasmussen begann ab 1909 die Christianisierung der Region. In der Kirche von Qaanaaq hängt heute noch ein Portrait des dänischen Missionars Gustav Olsen. Von der traditionell animistischen Religion sind noch einzelne Elemente lebendig geblieben. Sie äussern sich aber nur noch in folkloristischen Bräuchen und alten Mythen, die erzählt werden. Heute gehören 99 Prozent der 56 000 Grönländer der evangelisch-lutherischen Kirche an.

DEPRESSIONEN IN DER SONNE. Vier Monate dauert im Norden von Grönland die Polarnacht, ebenso lang die Mitternachtssonne. Gerade die Zeit, in der die Sonne nicht mehr untergeht, sei für Jugendliche, die unter Depressionen leiden, schwer zu ertragen und habe schon einige in den Suizid getrieben. «Das Schwierige ist, dass die Jugendlichen durchaus glücklich wirken, oft zeigen sie ihre Probleme nicht», sagt Platou.

Die kleine Paniina setzt sich auf den Schoss ihrer Mutter. Sie hat Hunger. Platou geht zum Kühlschrank und holt getrockneten Fisch. Die Polar-Inuit leben noch von der Jagd und vom Fischfang. Doch der Klimawandel und das schwindende Eis, aber auch Fangquoten und Exportverbote haben dramatische Konsequenzen für die letzten Jäger Grönlands. Ihre Zukunft ist ungewiss. Juanna Platou wird melancholisch und blickt auf die Uhr. Der nächste Termin ruft: Gottesdienst im Altersheim. Oberhalb der Kirche, am Rande des Dorfes. Am Rand der Welt. FRANÇOISE FUNK-SALAMI

FOTOS: FRANÇOISE FUNK-SALAMI

Ein zartes Denkmal für die Eltern

ANIMATIONSFILM/ Am Fantoche-Festival in Baden wurde mit «Ethel & Ernest» ein Film über die unaufgeregte Liebe eines Ehepaars gezeigt. Animation-Director Peter Dodd sagt, warum der Film so berührte.

«Ethel and Ernest» handelt von einem Milchmann und einer Hausangestellten in England. Sie führen eine liebevolle Ehe und lassen sich nicht mal vom Zweiten Weltkrieg verunsichern. Warum berührte diese unspektakuläre, altmodisch gezeichnete Geschichte so? Die Zuschauer lachten und weinten.

PETER DODD: Der Film basiert auf der Graphic Novel von Raymond Briggs, es ist die Geschichte seiner Eltern. Sie berührt wohl so, weil er sie voller Liebe erzählte. Zweitens erkennen viele von uns ihre Eltern oder Grosseltern darin. Drittens sehnen sich die meisten von uns nach einer harmonischen Beziehung. Ethel und Ernest respektieren sich, obwohl sie oft verschiedener Meinung sind, er ist ein Linker, sie eine Konservative. Sie diskutieren ständig, Ethel hat immer das letzte Wort, und doch lassen sie die Meinung des anderen stehen, ohne verärgert zu sein. Ich finde diese Haltung sehr vorbildlich, das erlebt man bei Paaren nicht oft. Seit ich den Film machte, probiere ich das in meiner Ehe stärker so umzusetzen (schmunzelt).

In Filmen nehmen Liebesbeziehungen meistens eine dramatische Entwicklung. Diese plätschert einfach vor sich hin.

Tatsächlich hatten wir Angst, dass ein so friedlicher Film die Leute nicht interessieren würde. Doch scheint gerade diese Normalität die Leute anzusprechen. Das Paar lebt sehr unaufgereggt, sie sind bescheiden, arbeiten nonstop, es gibt keine emotionalen Dramen. Sie sind sehr protestantisch. Ethel sieht man nie Tee trinken und nichts tun, sie hat ständig etwas in der Hand. Erst im Alter setzen sie sich hin und schauen fern.

Das Haus des Paares wurde im Zweiten Weltkrieg zwei Mal von Bomben getroffen, doch

sie hatten nie Angst. Sie liegen abends auf der Matratze unter dem Esstisch, um sich vor herunterfallendem Deckenmaterial zu schützen, und plaudern, als sei es ein gemütlicher Abend. Zeichnete Briggs sie nicht mit einer rosa Brille?

Ich habe ihn mehrmals danach gefragt. Doch das Paar scheint tatsächlich so gewesen zu sein. Ernest war ein fröhlicher Mann, der für jedes Problem eine Lösung wusste, er sang und tanzte viel durchs Haus. Als der Eingang des Hauses zerbombt war, schrieb er mit schwarzer Farbe «We're alive an kickin!» auf die Hauswand. Das ist leider nicht im Film, da es auch nicht im Buch erwähnt wird. Natürlich müssen ihnen auch Dinge nahe gegangen sein, ich kann mir nicht

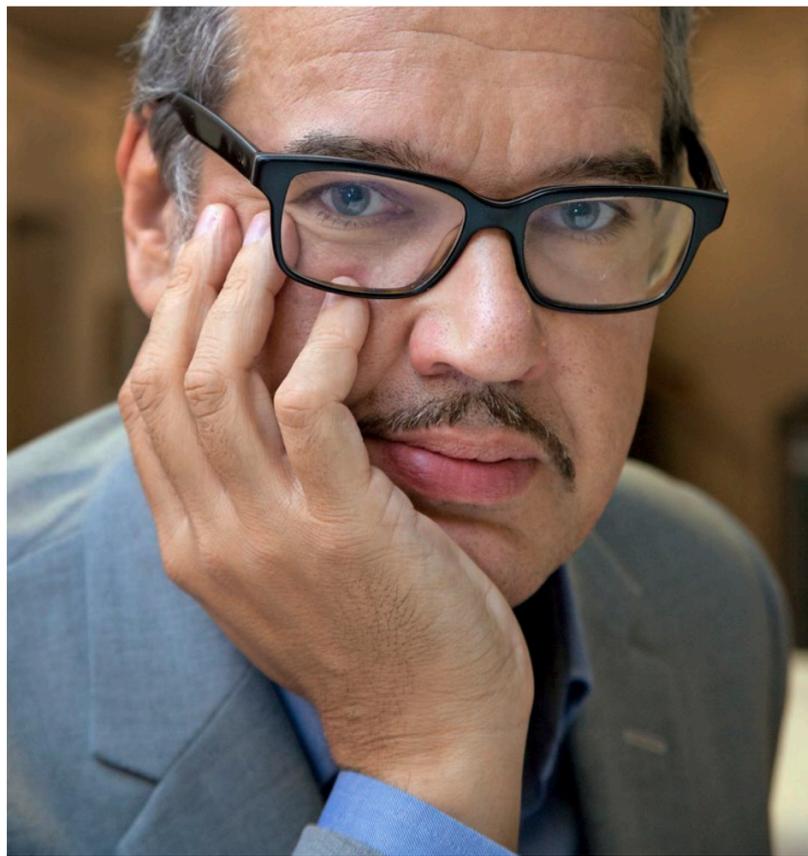
«Sie lassen die Meinung des anderen stehen, ohne verärgert zu sein. Das erlebt man bei Paaren nicht oft.»

.....

vorstellen, dass man achselzuckend sein zerbombtes Haus anschaut. Wie nahe der Krieg ging, sieht man in der Szene, als Ernest von einem Feuerwehreinsatz nach Hause kommt und weint, weil er tote Kinder gesehen hat.

Die Widerspenstigkeit des Paares passt in das Image der Briten im Zweiten Weltkrieg: aufstehen, Krone richten, weitergehen.

Ja, das ist ein nationaler Mythos, den die Briten gerne pflegten. Angst und Trauer haben wir lange Zeit nicht gezeigt, ich denke, auch das ist das Anglikanische in uns. Zähne zusammenbeissen, weiter-



Peter Dodds erweckte ein gezeichnetes Ehepaar zum (Film-)Leben

machen und darüber witzeln. Die ersten weinenden Menschen auf Zeitungsfotos sah man erst, als Prinzessin Diana berdigt wurde. Wir zeigen langsam mehr Gefühle. Vielleicht, weil inzwischen mehr Katholiken als Anglikaner in England leben... Doch das Image des Briten, der alles mit einem witzigen Spruch kommentiert, hat sich lange gehalten.

Brexit dürfte den Gleichmut der Briten schwer auf die Probe stellen.

Dieser Geist hat sich total verflüchtigt, seit dem Brexit ist die Stimmung schlecht, das Land gespalten. Der Norden ist gegen den Süden, Alt ist gegen Jung, die Londoner gegen alle Nicht-Londoner. Wir sind keine harmonische Nation mehr und auch die Lust, über Negatives zu witzeln, ist verfliegen.

Zurück zum Film. Sie mussten die gezeichneten Figuren zum Leben erwecken. Ihnen Stimmen geben und Bewegungen. Wie haben Sie sich mit dem Ehepaar vertraut gemacht? Ich fragte Raymond, wie sie liefen, sich bewegten, wie ihr Lachen tönte. Er zeigte mir Fotos, erzählte mir Geschichten. Das waren sehr schöne Momente. Das Buch liegt auf seinem Nachttisch. Er liest es ständig wieder und kann nicht ohne Tränen über sie sprechen. Dabei sind seine Eltern vor fünfzig Jahren gestorben.

Ich habe das Ehepaar sehr lieb gewonnen obwohl ich Ihnen nie begegnet bin. Mein Vater war auch Milchmann, meine Mutter starb wie Ethel dement im Krankenhaus. Da vermischten sich schon mal die Gefühle.

War Raymond Briggs zufrieden?

Er war überwältigt. Alle seine Bücher wurden verfilmt, doch für dieses gab er viele Jahre keine Filmrechte. Es brauchte zehn Jahre Geduld. Als er ihn das erste Mal schaute, weinte er nonstop. Er sagte, dass er das Gefühl gehabt hätte, seine Eltern seien im Raum, sogar die Stimmen der Schauspieler hätten gepasst.

Wie verlief Briggs eigene Ehe? Im Buch, respektive Film erfahren wir, dass seine Frau unter Schizophrenie litt.

Sie starb ein Jahr nach seinen Eltern an Leukämie. Er verlor alle seine Liebsten innert zwei Jahren. Das erklärt, warum in all seinen Büchern am Schluss alle sterben. In England kennen alle Raymond Briggs Geschichten, «Ethel & Ernest» ist seine persönlichste.

In Baden konnte das Publikum Fragen stellen. Was wollten die Schweizer wissen?

Ein 12-jähriger Junge nahm als Erster das Mikrofon. Er fragte, ob die schwarze Katze im Film tatsächlich vierzig Jahre alt wurde. **INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN**

Peter Dodd, 50

Dodd ist Animation-Director, den 94 minütigen Film «Ethel & Ernest», der letztes Jahr in England produziert wurde, machte er zusammen mit Regisseur Roger Mainwood. Dodds begann seine Animationskarriere Mitte der Neunzigerjahre in Paris in Erotikfilmen für das französische Fernsehen. Seit 2007 lebt er in London, wo er für das britische Fernsehen und Kino arbeitet. Er animierte unter anderem den Oscar-nominierten «Famous Fred».

FOTO: ROGER WEIRLI



Das Buch für den Film

1998 entstanden, wurde die Biografie von Ethel und Ernest Briggs erst 2015 ins Deutsche übersetzt. Raymond Briggs setzte seinen Eltern ein bewegendes Denkmal. Als Teil der englischen Arbeiterklasse erlebten sie das bewegte 20. Jahrhundert: die Grosse Depression, den Zweiten Weltkrieg das Aufkommen des Radios und des Fernsehens, die Entwicklung der Atombombe, die Mondlandung und die gesellschaftlichen Umbrüche der 60er Jahre.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Geistiges Heilen – Lebensberatung

Langjährige Erfahrung
Psychologische und
Theologische Ausbildung

Bei Ängsten, Trauer, Depressionen, Beziehungsproblemen, Migräne, körperlichen, chronischen und anderen Leiden etc.

Hansruedi Rohner



Bollstrasse 4
5442 Fislisbach
Pfaugasse 9
5330 Bad Zurzach
Tel. 056 493 26 00
Handy 079 862 47 15

Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen

Bessere Chancen für Kinder und Jugendliche in Myanmar, Laos, Kambodscha und Nord-Thailand

Child's Dream Kindertraum

www.childsdream.org

Postcheckkonto:
UBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)

Wenn der Abschied naht

- Hospiz Stationär Palliative Care
- Hospiz Ambulant
- Hospiz Trauertreff

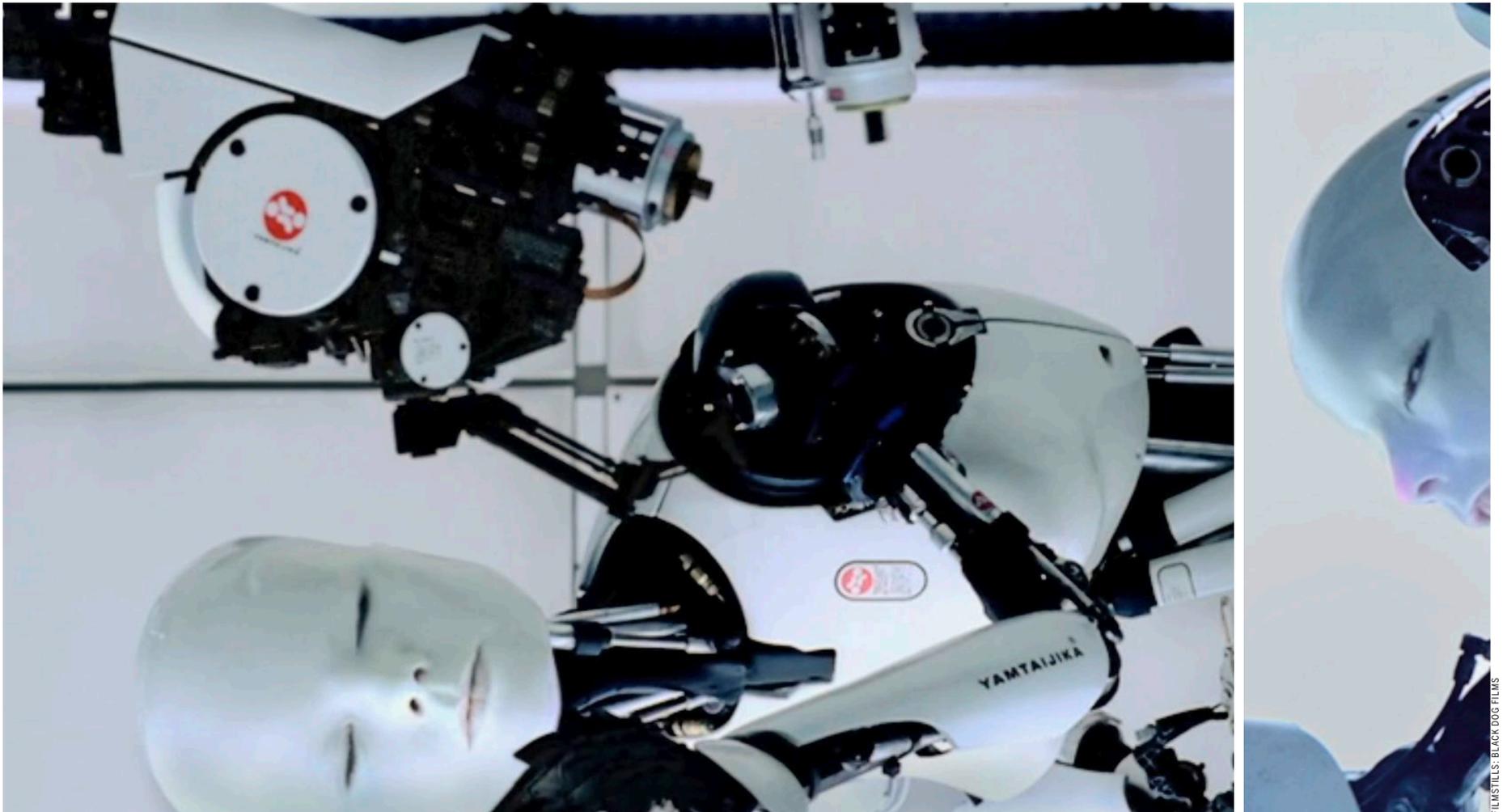
Spendenkonto 50-71730-8



Hospiz Aargau www.hospiz-aargau.ch

TECHNIK/ Das Auto findet den Weg allein, der Roboter bringt im Altersheim das Essen. Ein Blick in die Zukunft.

THEOLOGIE/ Passt der Mensch nicht auf, wird er von den Robotern ausgenutzt. Die Warnung des Theologen.



Die Roboter sind auf der Überholspur

WISSENSCHAFT/ Roboter revolutionieren Wirtschaft und Gesellschaft. Während die Technik sich in grossen Sprüngen entwickelt, braucht es dringend Antworten auf ethische und rechtliche Fragen.

In der Industrie gibt es sie seit den 1960er Jahren: Roboter, die den Menschen bei der Arbeit unterstützen und einen Teil der Produktion übernehmen. Oft sind es fix installierte Schwenkarme, die hinter einem Schutzgitter ihre vorgesehenen Abläufe wiederholen. Knickarme der heutigen Generation lassen sich quasi von Hand programmieren: mit sanftem Druck macht der bedienende Arbeiter mit ihm die gewünschte Bewegung. Die vielen feinen Gelenke reagieren schnell und flüssig, es fühlt sich an, als ob man einem Kleinkind, das selber essen will, die Hand mit dem Löffel zum Mund führt. Überhaupt bekommt die Maschine in der Interaktion beinahe etwas Menschliches.

Je mehr die Maschinen den Menschen ähneln, desto grösser wird das Interesse an ihnen. Aber auch die Angst. Was wenn sie den Menschen nicht mehr nur

assistieren und sie unterstützen, sondern autonom entscheiden und uns plötzlich dominieren oder gar zerstören? Sicher ist: weder macht es Sinn, sämtliche digitalen Möglichkeiten kritiklos anzuwenden, noch sie pauschal abzulehnen. Und wer heute noch glaubt, von der rasant fortschreitenden Technisierung und Digitalisierung einigermaßen unbehelligt zu bleiben, verkennt die Realität.

MIT INFORMATIONEN GEFÜTTERT. Wir leben längst in einer von Informationstechnologie dominierten Welt: Computer, Smartphones, Sensoren und unzählige Messgeräte bestimmen den Alltag. Autonome Haushaltgeräte, digitale Orientierungshilfen, Drohnen, selbstfahrende Autos und Bewachungsroboter sind im Einsatz. «Obwohl die digitale Entwicklung seit Jahrzehnten läuft, hat die öf-

fentliche Wahrnehmung dieses Wandels erst in den vergangenen zwei Jahren so richtig eingesetzt», sagt Markus Christen, Ethiker an der Universität Zürich.

Kritische Fragen zur Digitalisierung werden in der Öffentlichkeit verstärkt diskutiert, sagt Christen. «Maschinen, die mit uns interagieren sollen, sind auf Informationen über die Welt angewiesen. Wenn dereinst ein Haushaltsroboter uns bedienen soll, müsste dieser uns konstant messen, damit er beispielsweise einen Sprachbefehl aufnehmen kann.» Die Maschine wisse ja nicht im Voraus, wann ihr Besitzer reden wolle.

DER AUTONOME ALGORITHMUS. Ethiker Christen sieht im zunehmenden Gebrauch von künstlicher Intelligenz ein Risiko, weil der Mensch Schritt für Schritt Entscheidungskompetenz abgibt. «Oft ist selbst den Entwicklern nicht klar, wie der Algorithmus zur gewünschten Lösung kommt. Das ist ein Problem, wenn Systeme Entscheidungen fällen, die Menschen in substantieller Weise betreffen, wir aber nicht nachvollziehen können, warum so entschieden wurde.»

Gabriel Gruener ist Professor für Robotik an der Berner Fachhochschule. Mit seinem Team arbeitet er im «robotics-Lab» an Robotern für die Industrie. Der Begriff Robotik werde im allgemeinen Sprachgebrauch sehr vielfältig interpretiert, meint er. «Einige meinen damit einen Knickarm, wie er in der Industrie eingesetzt wird. Andere humanoide Roboter mit Beinen und Kopf. Auch ein Softwareprogramm in einem Computer wird oft als Roboter bezeichnet.»

Doch für den Wissenschaftler ist klar: «Ein Roboter hat neben der elektronischen Intelligenz auch mechanische Komponenten, um mit seiner Umgebung zu interagieren. Ein Softwareprogramm allein gehört also nicht dazu.» Und wie definiert er den Begriff Künstliche Intelli-

genz? «Dabei versucht man den komplexen menschlichen Geist nachzubauen. Wenn also ein Computer selbstständig Verknüpfungen herstellt und eigene Schlussfolgerungen zieht, spricht man von Künstlicher Intelligenz.»

Besonders geforscht wird derzeit an kollaborativen Robotern, die in der Industrie, der Landwirtschaft, in der Pflege oder im Haushalt eingesetzt werden könnten. Humanoide Roboter seien natürlich auch ein grosses Thema, sagt Gruener, aber ungelöst sei das Problem der Energiezufuhr. «Noch gibt es keine genügend potenten Akkus, um so viel Gewicht und Elektronik lang genug am Laufen zu halten. Wem nützt ein Roboter, der zehn Minuten aktiv ist und dann mehrere Stunden aufgeladen werden muss?» Dennoch ist Gruener zuversichtlich. «Ich werde noch einige technologische Entwicklungssprünge erleben. Etwa das selbstfahrende, möglicherweise sogar das fliegende Auto. Technisch ist heute schon vieles möglich. Es fehlen jedoch die rechtlichen Grundlagen.»

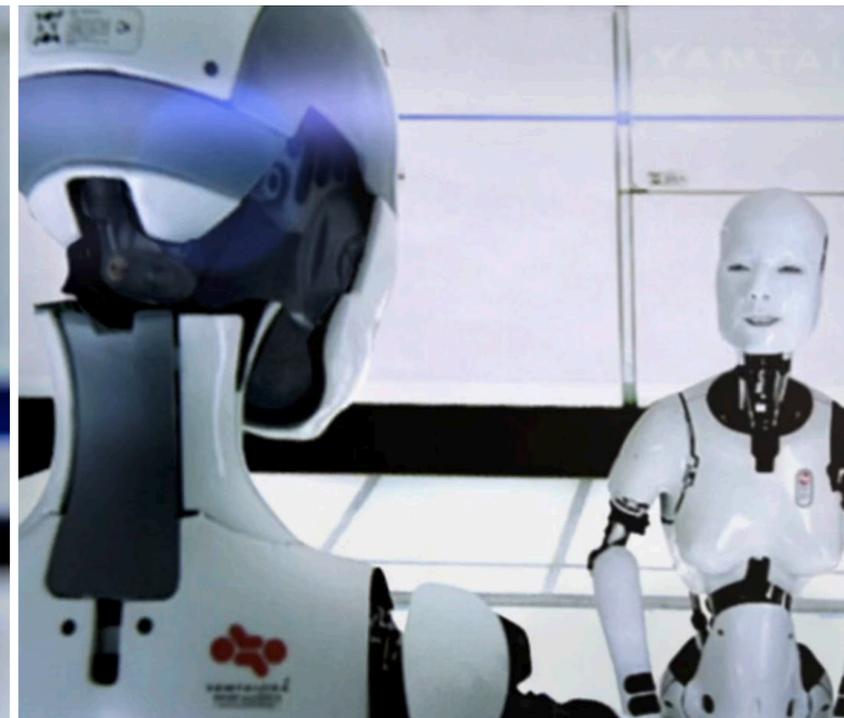
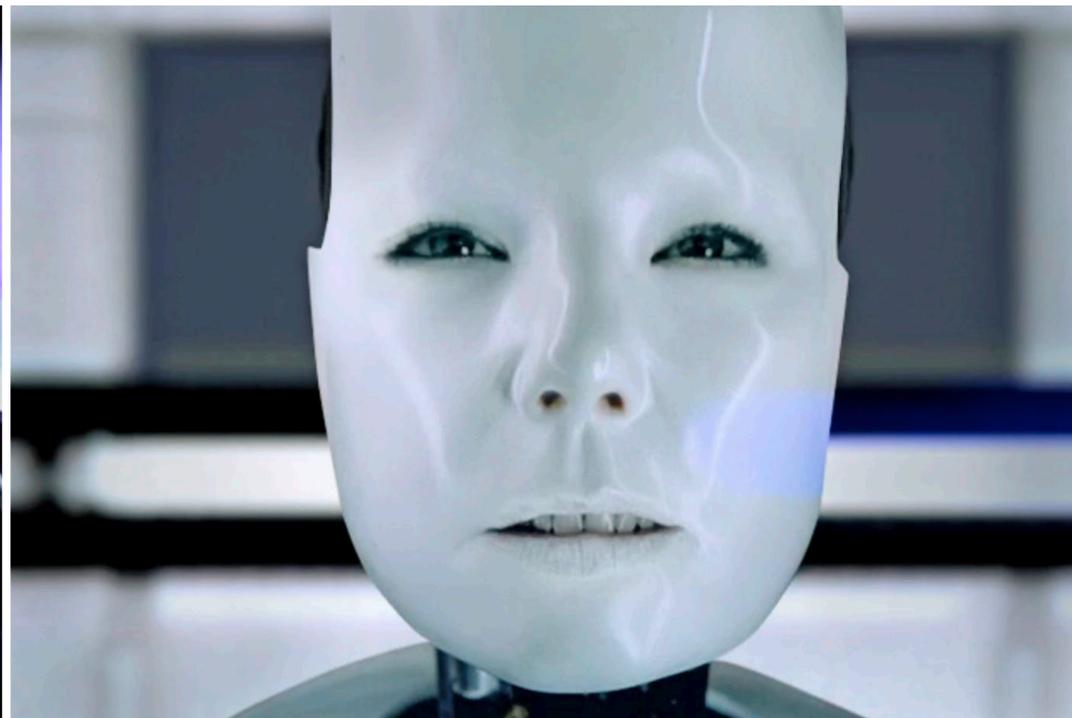
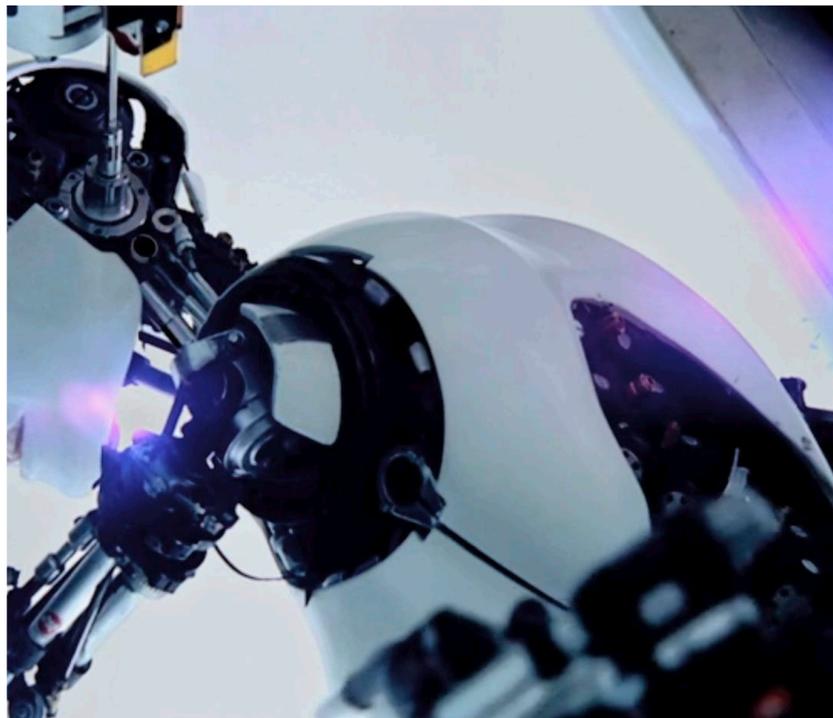
EIN ROBOTER IST KEIN DING. Dass ein dringender Gesetzgebungsbedarf besteht, findet auch Susanne Beck, Rechtsprofessorin an der Universität in Hannover. «Wir müssen sowohl die ethischen, moralischen, aber eben auch die rechtlichen Fragen, die sich durch die neuen technologischen Möglichkeiten ergeben, in der Gesellschaft diskutieren. Pauschalurteile bringen nichts, wir müssen über viele einzelne Fragen entscheiden», meint die Juristin und mahnt zur Eile.

«Nach aktuellem Recht sind Roboter immer noch eine Sache, obwohl einige bereits eigene Entscheidungen treffen. Wir brauchen eine Rechtssicherheit, was die Verantwortung und Haftung angeht. Die Entwicklung ist rasant. Die Gesellschaft sollte nicht allzu sehr hinterherhinken.» **KATHARINA KILCHENMANN**

Liebe in Zeiten der Roboter

1997 veröffentlichte die isländische Sängerin Björk das Stück «All Is Full of Love» auf dem Album «Homogenic». Regisseur Chris Cunningham drehte dazu ein fantastisches Video, das die Liebesgeschichte in die Welt der Roboter verlegt. Ausschnitte illustrieren das Dossier, weil hier mit den Mitteln der Kunst die Frage nach sich auflösenden Grenzen zwischen Mensch und Maschine verhandelt werden.

Das Video unter reformiert.info/bjork



Den Parkplatz findet das Auto auch allein

MOBILITÄT/ Noch begegnet die Mehrheit dem autonomen Fahren mit Skepsis. Der Robotikexperte an der ETH hat gute Argumente für das computergesteuerte Auto.

Am Anfang fährt die Angst mit. Als in Singapur im letzten Jahr erstmals öffentlich zugängliche führerlose E-Taxis leise durch die Strassen surrten, waren die Passagiere nervös, prüften anfangs jede Aktion des autonomen Vehikels, ob es auch sicher durch die Häuserschluchten der südostasiatischen Metropole navigierte. Doch nach wenigen hundert Metern checkten die Fahrgäste schon entspannt Nachrichten auf dem Handy oder versenkten sich in eine Zeitung.

ETH-Professor Roland Siegwart ist überzeugt, dass das beklemmende Gefühl, sich einem Roboterauto anzuvertrauen, mit der konkreten Erfahrung sehr schnell schwindet. Ohne Praxistest ist aber die Akzeptanz gering wie die «reformiert»-Umfrage zeigt. Ganz entschieden sagen 37 Prozent kategorisch Nein, 25 Prozent wollen «eher nicht» in einem führerlosen Taxi durch die Stadt fahren.

DER MENSCH ALS RISIKO. Für Schweizerinnen und Schweizer wird das Thema laut Siegwart erst in zehn bis zwanzig Jahren aktuell. Indes nehmen in der Vision des Leiters des Labors für autonome Systeme an der ETH Zürich führerlose Selbstlenk-Taxis schon Kontur an. Der Robotik-Experte sieht ihren Einsatz vor allem auf den letzten Meilen zwischen Bahnhof und Haustüre. Falls sein Szenario – eine Kombination von öffentlichem Verkehr und selbstgesteuerten Fahrzeugen für die Feinverteilung – Wirklichkeit

würde, könnte das autonome Fahren viele Probleme auf einen Schlag lösen. Es sorgte für eine bessere CO₂-Bilanz, für weniger Lärm und für weniger Ressourcenverbrauch. Denn wenn das Carsharing salonfähig würde, müssten weniger Autos produziert werden.

Ein weiterer Faktor kommt entscheidend hinzu: die wesentlich grössere Sicherheit. Das grösste Sicherheitsproblem sei der Mensch selbst. «Mehr als neunzig Prozent aller Autounfälle gehen auf menschliches Versagen zurück.» Und die Füher und Augen des Autos, die Kameras und Sensoren, fallen nie in einen Sekundenschlaf, sind nie abgelenkt.

Auch die Städteplaner könnten sich freuen. Denn ein vernetztes Roboterauto wäre ein Fahrzeug und nicht ein «Stehzeug», das 23 Stunden am Tag einen Parkplatz beansprucht. Zudem wüssten die computergesteuerten Autos, wo ein Parkplatz frei ist. «Es gibt Studien, die bis zu vierzig Prozent des Mobilitätsaufkommens auf den Parksuchverkehr zurückführen. Unterm Strich bedeuten weniger Parksuchverkehr und Parkraum mehr Platz für Parks und Begegnungszonen.»

AM CENTRAL ÜBERFORDERT. Siegwart ist überzeugt, dass sich die Mobilitätswende in Etappen vollzieht. An einer Etappe arbeitet er derzeit mit seinen Institutsmitarbeitern. Schon fahren die an der ETH für Volkswagen entwickelten Versuchsfahrzeuge führerlos ins Parkhaus.

Die Idee dahinter erklärt Siegwart: «Damit der Übergang zwischen öffentlichem Verkehr und Auto nicht mit langem Suchen nach Parkplätzen unattraktiv wird, soll das Auto möglichst nah ans Perron fahren können». Die letzte Strecke zum Parking legt das Vehikel ohne Fahrer zurück und wenn es ein Elektroauto ist, fährt es automatisch zur Ladesäule.

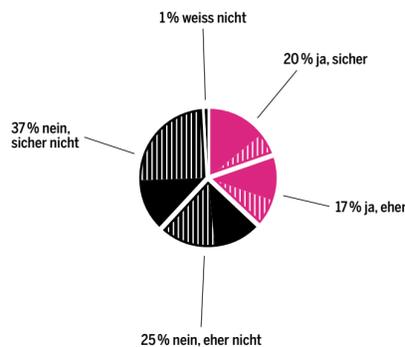
In strukturierte Umgebungen wie Parkhäuser und Autobahnen fährt das digitalisierte Hightech-Auto bereits heute problemlos. Schwieriger sei es für die selbstlenkenden Vehikel, unübersichtliche Verkehrssituationen wie beispielsweise in Zürich auf der Kreuzung am Central zu erfassen. Das Gewimmel von Fussgängern, Trams, Bussen und Autos kann das autonom gesteuerte Gefährt bisher wesentlich schlechter analysieren als ein Mensch am Steuer. Deswegen schätzt Siegwart, dass sich das Roboterauto im grossen Stil erst in fünfzehn bis zwanzig Jahren durchsetzen wird. Vor allem die Übergangsphase werde schwierig. Dann halten autonom gesteuerte Wagen brav Tempo und Abstand ein, während die menschlichen Lenker es mit den Regeln nicht so genau nehmen.

NICHT OHNE LOKFÜHRER. Wesentlich rascher werden Sensoren und Kameras bei Schienenfahrzeugen zum Einsatz kommen. Auf den Verbindungslinien von Flughäfen sind selbstgesteuerte Bahnen bereits heute Standard. Und digitale Technik wird bald auch vermehrt in Fernzügen eingebaut. Such die Infrastruktur soll vom Fortschritt profitieren. So diskutiert Siegwart's Institut bereits mit den SBB neue Konzepte, um den Unterhalt der Neat-Röhre zu automatisieren, damit mehr Personen- und Güterzüge passieren können.

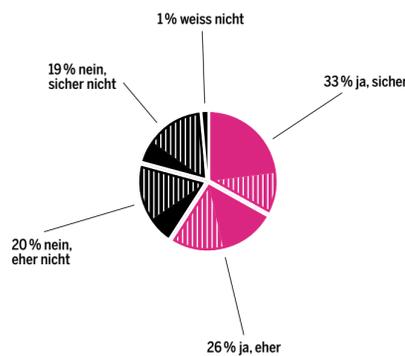
Wenn auf Schienen autonom gefahren wird, ist die Akzeptanz der Bevölkerung weit grösser. 59 Prozent der für die «reformiert»-Studie befragten Personen würden auch ohne einen Lokführer im Zug von Zürich nach Lugano reisen.

Siegwart betont aber: Lokführer würden wie Piloten, die trotz automatisierten Abläufen immer noch im Cockpit sitzen, kaum wegrationalisiert. «Im Gegensatz zu Taxis, wo die Fahrer einen hohen Kostenfaktor ausmachen, fällt bei ausgelasteten Zügen der Lohn der Lokführer nicht ins Gewicht.» Dafür könne er unvorhergesehene Situation viel besser bewältigen als ein Computer. **DELF BUCHER**

Würden Sie im Stadtverkehr mit einem automatisch gesteuerten Taxi ohne Fahrer mitfahren? Männer Frauen (anteilig in %)



Würden Sie in einen Zug ohne Lokomotivführer von Zürich nach Lugano reisen? Männer Frauen (anteilig in %)



Pflegerin Jenny ist auch eine Jukebox

PFLEGE/ Jenny kann Verpflegung und auf Wunsch auch Musik servieren. Für sein Praktikum in einem deutschen Pflegeheim hat der Roboter gute Noten erhalten.

Pflegehilfe Jenny hat selbständig einen Becher Wasser vom Spender geholt. Flink ist sie nicht gerade, dafür gleichbleibend freundlich. Nun spricht sie eine Heimbewohnerin an, beugt sich dazu leicht vor: «Sie möchten bestimmt etwas trinken, Frau Schmitt.» Diese antwortet belustigt: «Da hast du recht.» Sie nimmt den Becher und protestet Jenny zu.

Später werden gemeinsam alte Schlager gesungen. «Junge, komm bald wieder», tönt es vieltimmig durch den Raum. Silberhaarige Damen schliessen wehmütig die Augen, andere wiegen sich im Takt der Musik, die Jenny auf Wunsch abspielt. Doch Jenny ist eine Maschine: Assistenzroboter Care-o-bot 3 mit vollem Namen, entwickelt vom Fraunhofer-Institut in Stuttgart.

NUR EINE HILFE. Mannshohes Gehäuse auf Rädern, Greifarm, Tablet, Laser-Scanner, Kamera: Bei Jenny handelt es sich um einen Roboter-Prototypen, der bisher erst für Forschungszwecke in Pflegeheimen geschickt wurde. Das Seniorenzentrum Katharinenstift in Wiesbaden – eine evangelische Einrichtung für Menschen mit Demenz – stellte sich für die «Emorobot»-Studie zur Verfügung, die von der Fachhochschule St. Gallen wissenschaftlich mitbegleitet wurde.

Neben Jenny waren über drei Jahre hinweg auch andere Roboter im Einsatz. Pflegefachfrau Edith Mädele war jedesmal dabei. Sie zieht eine positive Bilanz.

Die Bewohnerinnen und Bewohner hätten die Robotersysteme akzeptiert: «Wir waren erstaunt, wie selbstverständlich und spielerisch sie damit umgingen.» Demenzbetroffene sind besonders verletzlich, deshalb müssen laut Mädele hohe ethische Standards erfüllt sein. Dazu gehört, die Menschen nie zu täuschen und ihr Einverständnis und das ihrer Angehörigen einzuholen. Einmal ignorierte eine Bewohnerin den Roboter und liess sich ihr Essen lieber vom Pflegepersonal bringen. Ein gezieltes Statement, dem sich die Pflegefachfrau anschliesst: Robotik könne ein Hilfsmittel sein, dürfe aber «niemals den Menschen ersetzen».

Impulsgeber für die Pflegerobotik ist Japan, wo die Gesellschaft weltweit am stärksten altert. Forscher tüfteln staatlich gefördert an Pflegerobotern. Stolz präsentierten sie neulich «Robear», der Menschen hochheben und herumtragen kann. Anders als die eher funktional gestalteten deutschen Roboter sieht er aus wie ein lächelnder Bär. Auch «Terapio» hat Augen. Er soll das Zeitalter der teilautonomisierten Pflege in Japans Spitälern einläuten und der Chefärztin auf der Visite folgen, mit Patienten kommunizieren.

SCIENCE-FICTION IN JAPAN. «Mensch und Roboter werden zu einer Einheit zusammenwachsen», ist Entwickler Ryoosuke Tasaki von der Technischen Universität Toyohashi überzeugt. Roboter, die uns waschen und zur Toilette begleiten, wenn

wir alt und krank sind – das sei derzeit «pure Fiktion», relativiert Thomas Beer, Pflegewissenschaftler an der Fachhochschule St. Gallen. Man dürfe den Marketingabteilungen nicht alles glauben. Robotik sei technisch noch weit davon entfernt, körperfokussierte Pflegefunktionen übernehmen zu können.

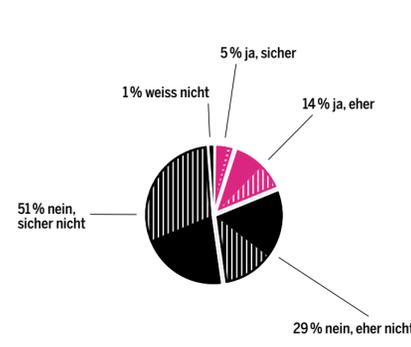
Beer bezweifelt ohnehin, dass direkt am Menschen arbeitende Roboter je im europäischen Pflegealltag ankommen werden. Da gebe es kulturelle Unterschiede zu Japan. Dort trägt die Shinto-Religion, in der auch Gegenstände als beseelt angesehen werden, zur grösseren Akzeptanz der Roboter bei. Es gibt weniger Ängste, dass mit Pflegerobotern eine menschliche Dienstleistung entmanisiert wird.

WEGE AUS DER PFLEGEKRISE. Doch wie in Japan steigt auch hierzulande mit dem demografischen Wandel der Pflegebedarf. Bereits heute haben Schweizer Pflegeheime Mühe, genügend qualifiziertes Personal zu finden: «Wir gehen auf eine Pflegekrise zu», warnt Beer. Bisherige Studien aus Pflegesicht deuteten auf ein Potenzial hin, Robotik zur sozialen Begleitung einzusetzen. Interaktive Assistenzsysteme wie die singende Jenny könnten Heimbewohnern die Zeit vertreiben und sie mit anderen ins Gespräch bringen, so Beer. Hilfe die Robotik, Einsamkeit zu verhindern, trage sie zur Integration älterer Menschen in die Gesellschaft bei.

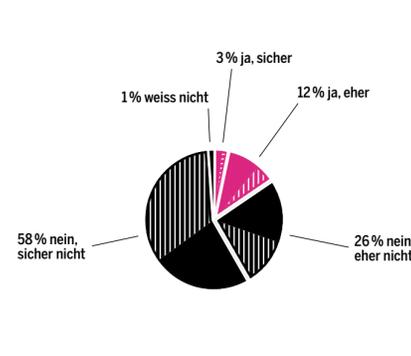
Die Robotik kann Betagten mehr Autonomie ermöglichen und den Fachkräftemangel lindern. So lautet auch das Fazit einer offiziellen Technologiefolgenabschätzung für die Schweiz. Ein Risiko seien jedoch mögliche Kontaktverluste zwischen Pflegepersonal und Patient.

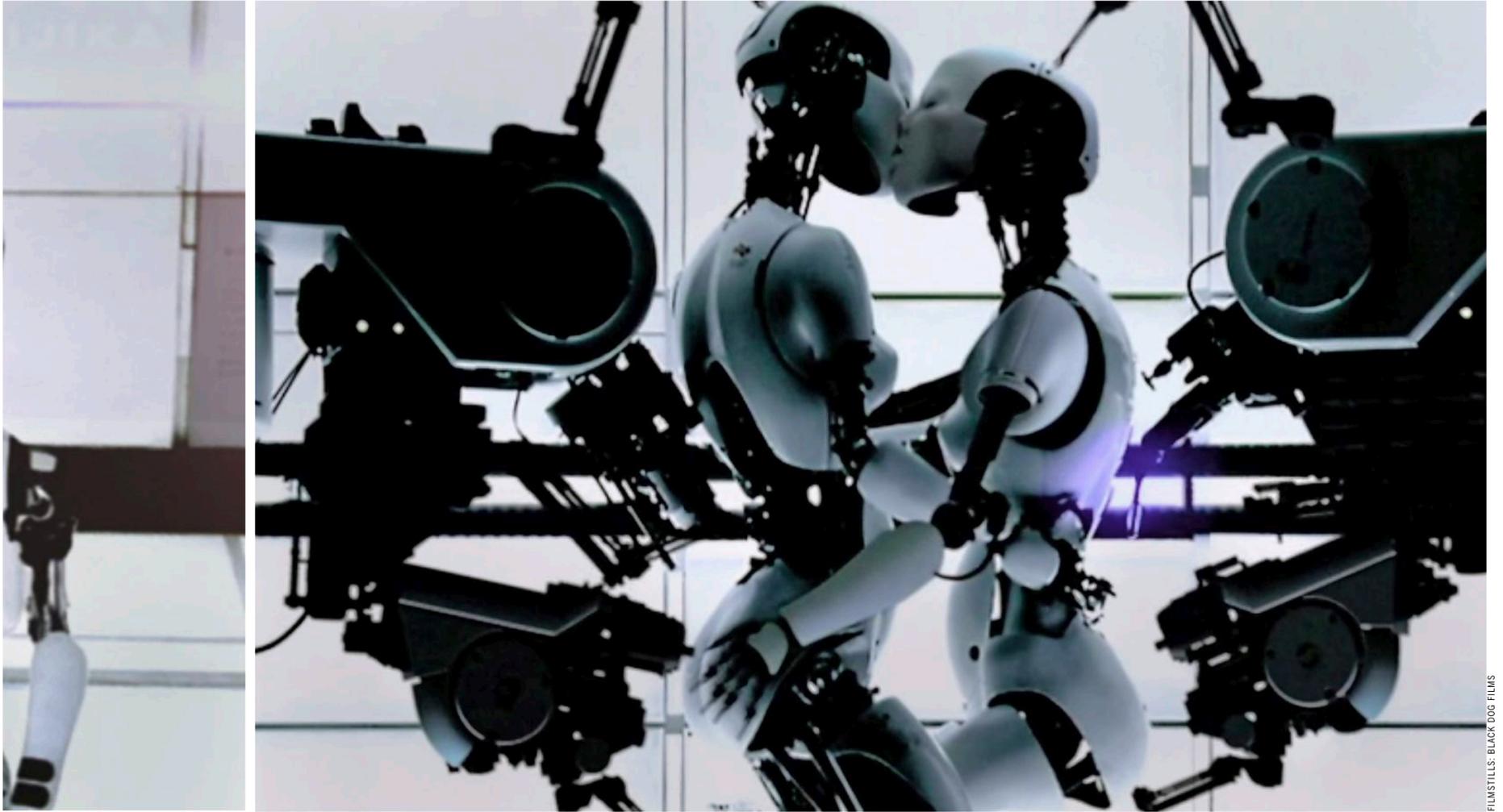
Die Zürcher Ethikerin und Theologin Ruth Baumann-Hölzle würde Robotik vor allem dafür einsetzen, das Personal von körperlich anstrengenden oder routinemässigen Aufgaben zu entlasten: «So bleibt mehr Zeit, sich den Menschen zu widmen.» Robotik dürfe angesichts wachsender Kosten- und Effizienzdrucks aber nicht dazu benützt werden, Personal wegzusparen. Gute Pflege, sagt die Leiterin des Instituts Dialog Ethik, bedeute einen ganzheitlichen Blick auf den Menschen, Zuwendung und Fürsorge. Und beides könnten Roboter nicht leisten: «Ein Pflegeheim ist kein Maschinenraum.» **SUSANNE WENGER**

Würden Sie beim Spitaleintritt eine Diagnose akzeptieren, die allein von einem Computer erstellt worden ist? Männer Frauen (anteilig in %)



Würden Sie es begrüssen, wenn Roboter pflegebedürftigen Menschen die Körperpflege übernehmen würden? Männer Frauen (anteilig in %)





FILMSTILLS: BLACK DOG FILMS

«Noch haben wir das Ruder in der Hand»

ETHIK/ Der Theologe und Robotikexperte Peter G. Kirchschräger sagt, warum Maschinen eine moralische Software brauchen, und warnt, dass die soziale Ungleichheit mit der Digitalisierung wächst.

Robotik, Digitalisierung und künstliche Intelligenz verändern Gesellschaft und Wirtschaft. Rütteln sie auch an der Theologie?
PETER G. KIRCHSCHRÄGER: Gott ist Schöpfer. Der Mensch und die gesamte Schöpfung sind im Verhältnis zu Gott zu sehen. Aber der technologiebasierte Wandel zwingt uns, unser Verhältnis zur Schöpfung zu überdenken. Wo sind da die Maschinen einzuordnen?

Hat die Menschheit im Vergleich mit den Maschinen das Nachsehen? Ist sie bedroht?
 So dramatisch sehe ich das nicht. Aber wir müssen uns viel systematischer mit der Möglichkeit auseinandersetzen, dass Roboter in mehreren, wenn nicht gar den meisten Intelligenzbereichen, uns in absehbarer Zeit übertreffen können.

Inwiefern sind christliche Werte bedroht?
 Der Mensch ist geschaffen als Ebenbild Gottes. Daraus lässt sich eine Menschenwürde für alle Menschen ableiten und auch begründen. Diese scheint mir mit dem Fortschritt künstlicher Intelligenz gefährdet. Wir können nicht davon ausgehen, dass selbstlernende Maschinen den Menschen nicht schaden, dass sie Menschenrechte achten oder die Würde aller Menschen hochhalten. Wenn wir nichts unternehmen, werden sich die Maschinen die Menschen zunutze machen oder nicht einmal mehr beachten.

Gewisse Menschen werden also überflüssig, aus Sicht der Maschinen?
 Es ist nicht auszuschliessen, dass Menschen für Maschinen nicht mehr relevant und damit vernachlässigbar werden.

Wie ist ein solches Szenario zu verhindern?
 Inmitten der grossen Technologiebegeisterung fehlt eine strukturierte, sorgfältige Auseinandersetzung mit den Herausforderungen, die sich aus diesem technologiebasierten Wandel ergeben. Die Menschen haben zurzeit noch das Ruder in der Hand. Die Verantwortung liegt bei uns, rechtliche und ethische Normen nicht nur zu setzen, sondern auch umzusetzen. Und zwar jetzt. Bevor wir mit Intelligenzformen konfrontiert sind, die wir nicht mehr in den Griff bekommen.

Können Maschinen auch moralisch handeln?
 Maschinen können zwar programmierte moralische Regeln befolgen. Von sich aus werden sie sich selbst aber nie allgemein gültige moralische Prinzipien setzen.

Wäre das von selbstlernenden Maschinen nicht zu erwarten?
 Nein, denn dazu fehlt ihnen die Freiheit, die für Moralfähigkeit Voraussetzung ist. Letztlich sind es immer Menschen, die Maschinen programmieren. Und da sehe ich auch eine Chance für Schutzmecha-

nismen, indem der Mensch den Maschinen Prinzipien, zu denen auch moralische Grundsätze gehören, mitgeben kann, die einen Rahmen vorgeben.

In welchen Bereichen bringt künstliche Intelligenz den grösstmöglichen Nutzen?
 Roboter nehmen bereits heute gewisse Eingriffe viel schneller und präziser vor als Chirurgen. So erhalten Ärzte mehr Zeit für zwischenmenschliche Aspekte mit ihren Patienten. Roboterbasierte Assistenz hilft älteren Menschen oder solchen mit Behinderungen, unabhängiger und selbstbestimmter zu leben. Im Rechtsbereich analysieren Anwaltsroboter in kurzer Zeit eine Unzahl von Fällen für einen Gerichtsentscheid. Dazu wären grosse Teams von Anwälten nicht fähig. Auch Finanzmärkte funktionieren nur dank immenser Kapazitäten seitens intelligenter Systeme, die Datenmengen in grosser Fülle zu verarbeiten vermögen.

Und welche ethischen Probleme ergeben sich daraus?
 Es fehlt noch eine intensive Reflexion über Folgen und Bedeutung dieser Interaktion zwischen Mensch und Maschine. Wie ist mit Ungerechtigkeiten umzugehen? Bereits heute profitiert nur eine Minderheit der Menschheit vom technologiebasierten Fortschritt. Der Grossteil arbeitet weltweit unter menschenunwürdigen Zuständen, um diese Entwicklung überhaupt zu ermöglichen.

Sie fürchten also, dass die soziale Ungleichheit zunimmt mit der Digitalisierung?
 Ja, die Schere zwischen arm und reich wird weiter auseinanderklaffen. Die Kernkonsequenz der digitalen Transformation umfasst, dass weniger Menschen an einer effizienteren und effektiveren Wertschöpfungskette teilnehmen und teilhaben. Nicht jeder wird sich zukünftig menschliche Dienstleistungen noch leisten können. Zwar wird es in Zukunft auch Spitälern mit menschlichen Angestellten geben. Aber in einer Preisklasse, die sich nur noch wenige leisten können.

Was geschieht mit all den Menschen, die durch Maschinen ihre Arbeit verlieren?
 Wir definieren uns heute primär über einen bezahlten Arbeitsplatz. Wenn immer mehr Menschen ihre Stelle verlieren, weil sie von Maschinen ersetzt werden, entsteht ein Vakuum, das es zu füllen gilt. Wir sollten ein neues Selbst-

verständnis entfalten – und zwar eines unabhängig vom bezahlten Arbeitsplatz.

Welche Schritte sind nötig?
 Wir brauchen einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel. Man könnte ja auch sagen, es wäre eigentlich eine positive Nachricht, mehr Zeit für wichtige Aufgaben wie Klimaschutz, die Bekämpfung von Ungerechtigkeit oder die Verbesserung des Verhältnisses zwischen den Generationen zu haben. Ich würde ein System vorschlagen, das eine menschenwürdige Existenz durch den Staat garantiert und dafür von den Bürgerinnen und Bürgern einen Beitrag zur Gesellschaft erwartet – ähnlich wie der Schweizer Zivildienst. In welchem Bereich sie das tun, bleibt frei wählbar. Im Dienste der Innovationsförderung werden Forschung und Unternehmertum von diesem Beitrag aber befreit.

Sie plädieren für ein garantiertes Grundeinkommen, wie es das Volk abgelehnt hat?
 Mir geht dieses Konzept zu wenig weit. Bezahlte Arbeit hat heute für viele Menschen nicht nur eine existenzsichernde, sondern auch eine sinnstiftende Funktion. Genau hier können Kirchen und religiöse Gemeinschaften aktiv werden. Sie haben die Kompetenz, den Menschen auf diesem Weg zu begleiten.

Und wie?
 Sie könnten sich stärker in die Diskussionen um die Gestaltung der Gesellschaft und unseres Wirtschaftssystems im Zuge der digitalen Transformation einbringen, sich für Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit engagieren.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER, STEFAN SCHNEITER

«Den Maschinen fehlt die Freiheit, die eine Voraussetzung ist für die Fähigkeit zur Moral.»

•••••

Peter G. Kirchschräger, 40

Der Professor für Theologische Ethik an der Universität Luzern forscht zu Unternehmens- und Wirtschaftsethik, zu Digitalisierung und Robotisierung der Gesellschaft und Wirtschaft, sowie zum Einsatz von künstlicher Intelligenz aus ethischer Perspektive.



FOTO: ZAV

«Wie soll es jetzt bloss weitergehen»

PORTRÄT/ Von einer amerikanischen Endzeit-Sekte in die reformierte Kirche des Kantons Aargau ist es ein langer Weg – Pfarrer Henry Sturcke aus Klingnau schildert ihn in einem spannenden Buch.

August 1969: Unzählige Menschen stehen auf einer Wiese Schlange. Sie alle werden später von einem Ereignis erzählen, das längst Kultstatus genießt: Woodstock – ein Open-Air-Musikfestival, das als Höhepunkt der amerikanischen Hippiebewegung gilt. Mittendrin befindet sich Henry Sturcke: ein 21-jähriger Amerikaner mit deutschen Wurzeln, ausgerüstet mit einer neuen Kamera, mit der er festhält, was ihn staunen lässt: die Grossen der damaligen Musikszene. Und noch etwas verwundert den jungen Mann. Nur einen Tag zuvor hat er in seiner Heimat New Jersey den Gottesdienst einer fundamentalistischen Sekte besucht, die im festen Glauben an die Endzeit lebt. «In genau dieser Gruppe bin ich damals kurze Zeit vorher getauft worden», sagt der in einem lutherischen Elternhaus aufgewachsene Henry Sturcke.

WOODSTOCK PRÄGTE. Woodstock und Sekte: Wie geht das zusammen? Henry Sturcke lächelt – und schiebt dann ein Buch über den Tisch, dessen Umschlagbild sofort die Neugier weckt. Es zeigt – vom jungen Sturcke fotografierte – Woodstock-Besucherinnen und -Besucher, die nass und verdreckt, aber mit gelösten Gesichtern im Schlamm stehen. Der Buchtitel «Fooled into Thinking – Dylan, the Sixties, and the End of the World» entstammt dem Bob-Dylan-Song «To Ramona»: «Man hat dich dazu verleitet zu denken/Dass das endgültige Ende bevorsteht/Doch da ist niemand, der dich schlagen könnte/Niemand, der dich besiegen könnte.» Das mutet düster an, vermag aber die Kaffeestunde an einem

lichten, Unbeschwertheit verheissenden Tag nicht zu trüben. Zurück zu Bob Dylan. Von dem Songwriter ist Henry Sturcke schon früh fasziniert. Dylans Musik und Texte sind ihm vor allem dann eine Stütze, als er am 22. November 1963 hört, was die ganze Welt erschüttert:

«Man hat dich dazu verleitet zu denken, dass das endgültige Ende bevorsteht... Doch da ist niemand, der dich besiegen könnte.»

BOB DYLAN

«Präsident John F. Kennedy ist ermordet worden.» Von da an ist für den 15-Jährigen nichts mehr, wie es einmal war: «Alles stand damals still.»

Den Schock versucht der Teenager zu überwinden, indem er immer wieder Dylan-Songs hört – wie etwa das apokalyptische «A Hard Rain's A-Gonna Fall». «Irgendwann an diesem langen, schrecklichen Wochenende fiel mir ein Magazin in die Hände, das zu Hause herumlag: «The Plain Truth» (Die reine Wahrheit). Vor allem das Editorial von Herbert W. Armstrong habe ihn beeindruckt. Diesem Namen wird Sturcke künftig noch oft begegnen, denn von nun an verschlingt er jede neue Ausgabe der Zeitschrift, die mehr zufällig ins Haus seiner Eltern gelangt ist. «In einer Zeit, wo die alten Strukturen zusammenbrachen und viele glaubten, die Welt stehe vor dem Untergang, kam ich in Kontakt mit Autoren – Frauen schrieben zu jener Zeit nicht für



Lebensweg von Woodstock bis in den Kanton Aargau: Henry Sturcke

das Magazin –, die offenbar auf alles eine Antwort hatten.» Also will sich der junge Mann neu orientieren – bleibt dabei aber weiter Bob Dylans Texten treu. Ist das nicht ein Widerspruch? «Nein, es gab einfach zwei Pole.» Dass hinter «The Plain Truth» die «Weltweite Kirche Gottes» steht, ist Sturcke mittlerweile klar geworden.

DRÄNGENDE FRAGEN. Aber es zieht ihn mit aller Macht zu der strengen Sekte und ihrer Endzeiterwartung, gleichwohl will Henry Sturcke rückblickend nicht von einer «Blitzbekehrung», sondern «von einem kontinuierlichen Hineinwachsen» sprechen. Schliesslich konvertiert er und

wirkt für die Sekte vorerst als Korrespondent und später als Pfarrer – unter anderem in den Gemeinden Zürich, Basel und Stuttgart, die alle von Henry Sturcke betreut wurden.

Doch nach zwanzig Jahren im Gemeindedienst der Sekte spürt Henry Sturcke «eine Enge, die mich immer wieder fragen liess: Wie soll es jetzt bloss weitergehen? Soll ich aus der Sekte aus- und in die reformierte Kirche eintreten?» Die Fragen zu Gott und zur Auslegung der Bibel werden drängender, Sturcke will mehr wissen. Wird vorerst Gasthörer an der Universität Zürich. Studiert die alten Sprachen Griechisch und Hebräisch. Lässt sich immatrikulieren, doktoriert – und tritt schliesslich in die reformierte Kirche ein. Das hört sich einfach an, «aber der Weg dorthin war lang», betont Henry Sturcke.

FORTSETZUNG MÖGLICH. Wie sehr, schildert er in seinem biografisch wie zeitgeschichtlich aufschlussreichen, spannenden und nie verurteilenden Buch, das eigentlich nach einer Fortsetzung – mit den Jahren in der Sekte und dem Neubeginn als reformierter Pfarrer in der Schweiz – ruft. Das ist jedoch noch Zukunftsmusik. Blickt Henry Sturcke heute zurück auf seine Zeit als Pfarrer in der «Weltweiten Kirche Gottes», sagt er: «Da war man in der Gruppe aufgehoben und wusste: Gott hat alles im Griff.» Was sagt dazu der reformierte Pfarrer heute? «Da habe ich mein eigenes Leben vor Gott zu verantworten.» **ELISABETH FELLER**

Die Sixties und der Weg in die Sekte

Als Jugendlicher gerät Henry Sturcke unter den Einfluss einer fundamentalistischen Sekte – der «Weltweiten Kirche Gottes». Er studiert Fotojournalismus an der Boston Universität und Theologie am Ambassador College in Pasadena. Sturcke wird Pfarrer der «Weltweiten Kirche Gottes»: Er leitet Gemeinden in Kanada, Deutschland, den USA und der Schweiz.

Nach dem Austritt aus der Sekte studiert er in Zürich Theologie und doktoriert. Schliesslich tritt er in die Reformierte Kirche ein.

ERINNERUNGEN. Seit kurzem liegt ein auf Englisch verfasstes Buch vor, in dem Autor Henry Sturcke von seinen Jugendjahren, seinem Weg in die Sekte und seine Beziehung zu Bob Dylan erzählt.

FOOLED INTO THINKING. Dylan, the Sixties, and the End of the World, Henry Sturcke, 217 Seiten; ISBN: 978-3-033-06137-8

Gott verschieden, gleiche Erfahrungen

DIALOG/ Seit Jahren kommen in Baden und Aarau ein Mal im Monat Menschen am interreligiösen Stammtisch zusammen, um über Gott zu sprechen. Sie wünschen sich mehr Gäste anderer Religionen.

Der interreligiöse Stammtisch ist an diesem Abend eher interkonfessionell. Im katholischen Pfarrhaus in Aarau sitzen acht Männer und Frauen an einem Sitzungstisch und lauschen einem Vortrag, nur eine Teilnehmerin gehört der Baha'i-Gemeinde an, alle anderen sind katholisch oder reformiert. Die Referentin ist Margrit Dieterle, sie erzählt mit leuchtenden Augen von einem Bildungsprojekt in Bénin, das sie ins Leben gerufen hat, und das nun erfolgreich läuft. Ihre Stimme vibriert vor Freude. «Immer wenn wir nicht weiterwussten, kam genau das, was wir gerade brauchten!» Einer der Männer am Stamm, Rolf Geiser, fragt: «Meinst du, da steckt Gott dahinter?» Dieterle antwortet: «Es ist mir gleich, ob das ein Gott ist. Auf jeden Fall ist es eine ganz bestimmte Kraft.» Alle nicken. Stammgast

Alfred Höfler sagt: «Das gibt mir Mut für ein Projekt im Südsudan, wo ich manchmal alle Hoffnung verliere.»

GLEICHE GOTTESERFAHRUNGEN. Seit acht Jahren findet in Aarau an jedem 15. des Monats der interreligiöse Stammtisch statt, seit 2010 an jedem 16. in Baden, organisiert vom interreligiösen Arbeitskreis airak. Dieser ging aus dem Oekumenischen Friedensnetz Aargau hervor, das vor 40 Jahren gegründet wurde und jährlich vor dem Bettag die Friedensnacht organisierte. Nach einer Friedensnacht mit Beteiligung aller Landeskirchen, orthodoxen Gemeinschaften, Buddhisten, Baha'i und Muslimen im Jahr 1994 beschloss man, den interreligiösen Dialog regelmässig an einem Stammtisch zu pflegen. Das Ziel: Die Fülle der verschie-

denen Ausdrucksformen für oftmals gleiche Gotteserfahrungen kennenlernen und so den gegenseitigen Respekt fördern. Jeder sollte teilnehmen können.

Dieser Geist prägt die Stammtische in Aarau und Baden bis heute. Jedes Mal wird ein Gast eingeladen, über ein bestimmtes Thema zu sprechen, darunter etwa «Knigge der Religionen» oder «das Jiddisch der Juden im Surbtal». Am Stammtisch im Aargauer Pfarrhaus sitzen heute ein ehemaliger Fachhochschullehrer, der Führungen in Sikh- und Hindutempeln macht, neben dem ehemaligen Geschäftsführer der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft Iras Cotis und der Integrationsbeauftragten der katholischen Landeskirche.

Fast immer mit dabei, und zwar an beiden Orten, ist Vorstandsmitglied Béatrice Menzi von der Gemeinschaft Baha'i. Sie sagt, dass in den ersten Jahren die Runde bunter gewesen sei. «Dass wir inzwischen fast nur noch Christen am Stammtisch sind, hat sich in den letzten Jahren so ergeben», sagt sie. Oft seien Mitglieder anderer Religionen nur als Referenten anwesend. «Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass die Religionsgemeinschaften lieber unter sich bleiben. Schade, denn der Austausch ist



Ein Mal im Monat Religion am Stammtisch

jedes Mal total interessant und eigentlich für alle bereichernd.»

Während der Stammtisch in Baden meist gut bestückt ist, serbelt jener in Aarau dahin. Urs Fischer, der ebenfalls im Vorstand ist und heute die Runde in Aarau leitet, sagt: «Wir wünschen uns sehr, dass die Religionsgemeinschaften im Aargau mehr zusammenarbeiten.» Wie es weitergehen soll, ist noch offen. **ANOUK HOLTHUIZEN**

«Die Leute der verschiedenen Religionen bleiben lieber unter sich.»

BÉATRICE MENZI

marktplatz.

INSERATE:
info@koedia.ch
www.koedia.ch
Tel. 071 226 92 92

kultour FERIENREISEN AG

KULTOUR FERIENREISEN
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Israel Erlebnisreise
5. – 14./18. März 2018
unterwegs in biblischen Landschaften
mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

Kreuzfahrt Panamakanal
6./9. – 26. Mai 2018
Traumroute Mittelamerika
mit Pfr. Martin Schärer

Höhepunkte Georgiens
9. – 19. Juni 2018
im Land der tausend Wunder
mit Elsbeth & Urs Zimmermann Pfr. i.R.

REISEGARANTIE

"Und ich will segnen, die dich segnen..." (1. Mose 12,3)

ISRAEL

4. Israelreise
für CHF 1997.–
22. bis 29. April 2018
alles inbegriffen

Selbst die Trinkgelder. Die wichtigen Orte aus Jesu Leben, 40 Minuten Kamelritt und Übernachtung in der Wüste, je 2 Nächte in sehr guten Hotels in Jerusalem und Bethlehem und in malerischem Kibbutz. Baden im Toten Meer, En Gedi, Tunnels unter der Klagemauer usw., Flug mit SWISS, täglich 3 x Essen vom Buffet, klimatisierter Luxus-Car, alle Eintritte, wiederum geplant mit Vivian Brunstein, der besten Reiseleiterin der Welt, welche uns schon 2014, 2016 und 2017 super führte! Lassen Sie sich verzaubern im Geburtsland unseres Herrn und Schöpfers! Diese Reise wird Ihr Leben verändern, Sie werden die Bibel ganz anders lesen! Sprachen: Deutsch und Spanisch. Bezug des Programms und Anmeldung durch Mail an haupt@freesurf.ch oder Anruf. Auch falls Sie Fragen oder nach 24 Stunden kein Mail von mir haben: 052 232 10 00, Haupt-Reisen, Geri Haupt, dipl. Handelslehrer HSG, ehemals Dozent an der Uni St. Gallen, RPK-Präsident von 6 Zürcher Kirchgemeinden, bei der Eidg. Finanzmarktaufsicht FINMA als unabhängiger Berater registriert. Ich freue mich auf Sie!

A life changing experience! **Wer Israel segnet, wird gesegnet werden!**

Unterwegs zum Du

Basel 031 312 90 91
Bern
Zürich 052 536 48 87
Ostschweiz

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega

frei handeln
neu glauben
quer denken

**R 500 JAHRE
REFORMATION**
ref-500.ch

**PFARRBERUF
FÜR BERUFSLEUTE**
theologischeschule.ch

Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen.

Wir bieten den kürzesten Weg zum Theologiestudium.
Anmeldetermin für die Ausbildung 2018-20 ist der 15. März 2018

Der nächste Ausbildungsgang startet am 13. August 2018.

Information und persönliche Beratung
theologischeschule.ch
079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

**campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule**

IDEAL FÜR FIRMAN- UND VEREINSAUSFLÜGE!

mg

MUSÉE GUTENBERG MUSEUM
Liebfrauenplatz 16
CH-1702 Freiburg
026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
Mi bis So: 11.00–18.00 Uhr
Do: 11.00–20.00 Uhr
So: 10.00–17.00 Uhr
Mo und Di geschlossen,
Gruppen auf Anfrage

Musée Gutenberg Museum
Schweizerischen Museum der grafischen Industrie und Kommunikation
Musée Suisse des Arts Graphiques et de la Communication

**Johannes Gutenberg –
Wegbereiter der Reformation**

Die beweglichen Letter; eine Erfindung verändert die ganze Welt!
Erleben Sie mit wie flüssiges Blei zu Buchstaben wird, diese gesetzt und gedruckt werden.
Eine Zeitreise von den Anfängen der Druckindustrie bis in die heutige Zeit.

Weckruf für Blauäugige

ISLAM/ Saïda Keller-Messahli blickt in ihrem Buch hinter die Kulissen der Moscheen. Was sie sieht, ist alarmierend, doch bleibt ihr Blick zu selektiv.

Saïda Keller-Messahli ist gefragt. Mit ihrem Buch «Islamistische Drehscheibe Schweiz» (NZZ Libro, 2017), verspricht sie, Licht «hinter die Kulissen der Moscheen» zu bringen. In zahlreichen Interviews warnt sie vor einer Unterwanderung der Gesellschaft durch Islamisten. Weggewischt ist damit das Bild von den im Ländervergleich gut integrierten Schweizer Muslimen, wie es der Religionsmonitor der deutschen Bertelsmann-Stiftung kürzlich gezeichnet hatte.

Keller-Messahlis Diagnose passt besser zu den Schlagzeilen über den islamistischen Hassprediger von Biel. Vor allem die Islamische Weltliga identifiziert sie in ihrem Buch als Netzwerk, das einen ultrakonservativen Islam mit gefährlicher Nähe zum Terror nach Europa exportiert. Insbesondere in Balkanstaaten funktioniert die Taktik, sich Einfluss zu kaufen und wahhabitisch ausgebildete Imame zu installieren. Nur fehlt im Buch der Hinweis, dass zum Beispiel die muslimische Gemeinschaft Bosniens Imame nur mit einer offiziellen Erlaubnis predigen lässt, viele von ihnen werden an der Universität Sarajevo ausgebildet. Das gilt auch für Diasporamoscheen in der Schweiz, die vielerorts Anbiederungsversuchen islamistischer Kreise widerstehen. Keller-Messahlis Blick bleibt selektiv.

Seine Stärken hat das Buch, wenn die Autorin die Finanzflüsse hinter dem Islammuseum in La Chaux-de-Fonds offenlegt, das sie zur «europaweiten Infrastruktur zur Stärkung eines politischen Islam» zählt. Oder wenn sie eindringlich davor warnt, den Islamischen Zentralrat, der zwar nur wenige Muslime vertritt, aber international vernetzt und entsprechend finanzstark ist, zu unterschätzen.

DIE WUT AUF VERBÄNDE. Den Willen, mit Religion Politik zu machen, erkennt Keller-Messahli nicht nur in Saudiarabien, sondern auch in der Türkei. Sie nimmt die türkische Religionsbehörde Diyanet in den Blick und zeigt Verbindungen einzelner Moscheen zu islamistischen Kreisen auf. Dazu gehören solche, die zur Förderung islamischer Dachorganisationen Schweiz gehören.

Keller-Messahli verlangt Transparenz. Fragwürdig sind die Schlüsse, die sie aus ihrer Recherche zieht, die weitgehend auf gesammelten Medienberichten basiert. Die Vereinigung Islamischer Organisationen des Kantons Zürich (Vioz) sei kein Ansprechpartner für den Staat, weil ihm Diyanet-Moscheen angehören schreibt sie. Ungesagt bleibt, dass die



«Den Extremisten den Wind aus den Segeln nehmen»: Buchautorin Saïda Keller-Messahli

Türkei Religion schon lange vor Präsident Recep Erdogan als Werkzeug im Kampf gegen Minderheiten wie Aleviten und Kurden benutzte. Und solange keine Imame in der Schweiz ausgebildet werden können, kann es keine Prediger ohne Verbindung nach Ankara geben. Es ist der klassische Zirkelschluss, der die Islampolitik blockiert. Kommt hinzu, dass

«Die Unterwanderung unserer Gesellschaft durch Islamisten vollzieht sich schleichend.»

SAÏDA KELLER-MESSAHLI

die Türkei Imame in der Diaspora nach wenigen Jahren auswechselt, damit sie sich ja nicht integrieren. Auch hier wäre Handlungsbedarf, der unerwähnt bleibt.

Es ist ja eben gerade wichtig, dass sich in der Vioz auch Gemeinden finden, die Nachholbedarf haben bei Integration und Wertekonsens. Als Mitglieder bleiben sie zugänglich und bekennen sich zur Vioz-Grundsatzklärung, die unmissverständlich zum Rechtsstaat und zur freien Wahl der Religion steht und «in der Vielfalt der Religionen und Konfessionen ein univer-

sales Gesetz» erkennt. Die Verbindungen zum Verband zu kappen, wie dies Keller-Messahli fordert, wäre mit Sicherheit kontraproduktiv und würde den religiösen Frieden gefährden.

Mit ihren Positionen zu Scharia, Minarett oder Jihad bewegt sich die Autorin weitgehend auf der Linie jener Verbände, die sie kritisiert. Nur beim Kopftuch grenzt sie sich deutlich ab. Sie will «jede Form der Verschleierung der muslimischen Frau verhindern, weil sie kein religiöses, sondern ein politisches Gebot der Islamisten verkörpert».

ANGEBOT UND ABSAGE. Das oft

sprunghaft, stellenweise schwer nachvollziehbar argumentierende Buch ist weniger Analyse als Weckruf für eine Gesellschaft, der die Autorin eine «blauäugige Haltung im Umgang mit brandgefährlichen Tendenzen» vorwirft. Auf dass der Staat genauer hinschaut, was in den Moscheen passiert. Zugleich hält Keller-Messahli fest, dass neben der «Politik der Nulltoleranz» gegen Fundamentalisten, das aufgeklärte Islam ein Angebot gemacht werden muss. Die staatliche Anerkennung der islamischen Gemeinden könne den Extremisten den Wind aus den Segeln» nehmen. **FELIX REICH**

ES IST, WIE ES IST



VON SUSANNE HOCHULI

As it is in heaven – bitte nicht nur im Kindertraum

Als Kind war meine Vorstellung vom Tod und dem Danach ganz einfach: Man schläft am Abend ein und erwacht am Morgen auf einer Wiese mit vielen Blumen und einem sprudelnden Brunnen. Dieser war besonders wichtig bei meinem Bild vom Paradies: Ohne Wasser ist Leben nicht zu haben und ich fühle mich – zwar gestorben – doch sehr putzmunter, wenn ich auf dieser Wiese lag und in Gedanken bereits die Blumen für ein farbiges Strüsschen pflückte. Aber meist blieb ich lange im Gras liegen; die Sonne wärmte meine Haut und ich musste kichern, wenn ich daran dachte, wie langweilig es meine Gspänli in der Schule hatten. Und ich lag einfach da und fand, der liebe Gott habe das Paradies, den Garten Eden, wirklich gut eingerichtet! Überall auf der blumenübersäten Wiese lagen Menschen und liessen sich von der Sonne bescheinen. Sie redeten nicht miteinander, und das war mir recht. Der liebe Gott und die Engel jedoch liessen sich im Paradies nicht sehen, und ich dachte, sie hätten unten auf der Welt wohl alle Hände voll zu tun. Wie die unausgesprochenen Worte fehlten sie mir nicht.

«Hesch ned Angst, wenn du em Bode tuesch grabe?», fragte mich ein sechsjähriges Mädchen, als es mir bei der Gartenarbeit half, das heisst: Es leistete mir plaudernd Gesellschaft. Ich grub Bambuswurzeln aus, die den Weg in die Freiheit gefunden hatten. Ich musste tief graben. «Angst?», fragte ich zurück: «Warum denn?» – «Der Teufel wohnt doch im Boden in der Hölle», sagte die Kleine und ihren Augen merkte ich an, dass diese Vorstellung zwar gruselig, aber mehr spannend als angstmachend war. «Warte, den graben wir aus», lachte ich; sie kreischte vor gespieltem Entsetzen und rettete sich auf ein Mäuerchen. Wir gruben und gruben. Den Teufel fanden wir nicht.

Paradies und Hölle, mit erwachsen gewordenen Augen betrachtet, sehen ganz anders aus. Wieder arbeitete ich im Garten, und diesmal fragte mich ein zwölfjähriges Mädchen, das mit seiner Mutter und den Schwestern in die Schweiz geflüchtet ist: «Was denkst du, welchen Buchstaben bekommen wir?» – «Buchstaben, wie meinst du das?» – «Beim Interview, du weisst doch: Dort bekommt man Buchstaben. B ist ein guter Buchstabe. Dann darf man bleiben.» Zum Interview beim Staatssekretariat für Migration begleitete ich Eden, die Mutter des Mädchens. Auf der Reise nach Bern hoffte ich, dass der liebe Gott auf Erden zum Rechten und nicht im Garten Eden zu den Blumen schaut. Ob mein kindliches Blumen-Paradies nun auch für Eden auf Erden blüht? Die Zeit wird es zeigen.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und designierte Präsidentin SPO Patientenschutz.

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium
9,58

Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, der Menschensohn aber hat nichts, wo er seinen Kopf hinlegen könnte.

Dieses Bildwort bekam einer zu hören, der Jesus nachfolgen wollte. Die Antwort klingt, als ob Jesus falsche Hoffnungen und Bedürfnisse ausräumen wollte. Er stellte klar, dass der Weg mit ihm nicht Gemütlichkeit versprach, kein wohlhiesiges Einkuscheln an geschütztem Ort. Denn unsereins – so lässt sich hier Jesu Verwendung des Begriffs «Menschensohn» am treffendsten übersetzen – hat nirgendwo vertraute Zonen zum Niederlassen oder gar für den Nestbau. Wer

also dazugehören wollte, weil ihn die neue Wanderbewegung der Jesusleute beeindruckte, wurde mit der Radikalität dieser Entscheidung konfrontiert. Dazugehören hiess, ungeborgen und rastlos unterwegs zu sein. Soweit die verbreitete Auslegungspraxis.

Weil Jesus andernorts zur Sorglosigkeit im Hier und Heute aufrief, könnte dieser Ausspruch aber auch ganz anders gemeint sein: Brich auf, verlass den gepolsterten Käfig, wage dich hinaus! Das Leben ist sowieso ein grosses Wandern und Wandeln ohne «bleibende Statt» (Hebr 13,14). Die dunkle, warme Höhle ist allenfalls für Säuglinge ein stimmiger Ort. Wer sich bis ins Erwachsenenalter darin aufhalten will, klammert sich an falsche Sicherheit und verfehlt das reife Leben. Für Jesus bedeutete die Ungewissheit keinen Verlust, sie entsprach seiner Ausrichtung auf die bereits erfahrbare Präsenz Gottes. Und dahinein, in diesen Himmel, wollte er durchaus immer tiefere Wurzeln schlagen.

Im Thomasevangelium, das aus 114 Aussprüchen Jesu besteht, findet sich obiges Zitat ebenfalls (Logion 86). Und Logion 42 fordert in Kurzestform dazu auf: «Werdet Vorübergehende.» Gewiss meinte auch diese knappe spirituelle Handlungsanweisung kein beklagenswertes Schicksal, sondern ermutigte zu einem freien, absichtslosen und im besten Sinn erwartungsoffenen Dasein. Viele haben diese Aufforderung seither weitergetragen, etwa der philosophische Dominikaner Meister Eckhart (1260–1328) mit seinem «Lass los» oder der jüdisch-orthodox geprägte Psychologe Erich Fromm (1900–1980) mit seiner Alternative «Haben oder Sein».

Unsereins hat nichts, wo er seinen Kopf hinlegen könnte – mit diesem Spruch schlug Jesus sich einmal mehr auf die Seite der Obdachlosen, Unbehausten, der Pilger und Migranten. Zumutung pur für alle, die ihr Leben «stationär» verstehen und nicht als «Durchreise». **MARIANNE VOGEL KOPP**

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort

Tolle Geschenke von bleibendem Wert

Weihnachtsmünzsatz

mit Medaille mit einer edlen Weihnachtsglocke und dem Stern von Bethlehem
CHF 40.00



NEU



- Limitierte Auflagen
- Alle Umlaufmünzen des Jahres 2017
- Exquisite Prägekunst
- Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten
- Ein Produkt der Eidg. Münzstätte Swissmint

Babymünzsatz

mit lustiger Teddybärmedaille
Zur Erinnerung an ein besonderes Ereignis.
CHF 40.00



Jahresmünzsatz

mit hochwertiger 10-Fr.-Bimetallmünze «Enzian»
CHF 40.00 CHF 85.00



Preisänderungen vorbehalten. Erhältlich solange Vorrat.

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra
Swissmint

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra
Swissmint

Reformationskollekte 2017

Sonntag, 5. November



Im Jahr des Reformationsjubiläums: für die theologische Bildung in reformierten Kirchen Afrikas

Wir unterstützen im Jubiläumsjahr der Reformation Projekte der theologischen Bildungsarbeit in Afrika. Da wir die Projektarbeit dort nicht aus eigenen Kräften tun können, fließt die Kollekte über mission 21 und DM-échange et mission in die Projekte. Die Spenden sind für theologische Bildung in Kamerun, Nigeria, Angola und Mozambique bestimmt. Die Bildung wird durch unsere reformierten Schwesternkirchen vermittelt und beinhaltet nicht nur die Grundlagen der protestantischen Theologie, sondern auch die Vorbereitung der Pfarrerinnen und Pfarrer auf die Begleitung von Menschen in sozialen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Fragen, was in diesen von Armut und gewaltsamen Auseinandersetzungen geprägten Regionen von existentieller Bedeutung ist.

Weitere Informationen unter www.soliprot.ch

Protestantische Solidarität Schweiz
4000 Basel
Konto 40-27467-8



Seniorenferien an der Lenk im Berner Oberland

Im südlichsten Ort im Berner Oberland am Fusse des Berges Wildstrubel die Natur erleben. Der breite und ebene Talboden bietet viele Möglichkeiten für Spaziergänge und Ausflüge.

Unser Haus ist zentral gelegen und bietet mit schöner Aussicht und Gartenterrasse alles zum Wohlfühlen und Geniessen. Wir haben beste Erfahrung mit Seniorenferien und können Ihre Bedürfnisse erfüllen.

- Übernachtung in sanft renovierten Zimmern mit Aussicht
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet mit regionalen Produkten
- Abendessen in Form eines Buffets mit reicher Salatauswahl, verschiedenen Vorspeisen, vier warmen Gerichten, einer Käseplatte und Dessertauswahl
- Begrüssungsaperitif und Abschiedsgeschenk
- Bergbahnen inklusive
- Hallenbad (17 x 6 Meter, 26 Grad warm) und Sauna
- Heller grosser Saal für Spiel und Besinnung

Unser Hotel und die Umgebung sind barrierefrei. Wir verfügen über rollstuhlgängige Zimmer. Unsere Küche ist abwechslungsreich und regional, kann auf Allergien und Diäten eingehen.

Möchten Sie unser Haus näher kennenlernen und sich selber überzeugen?

Dann rufen Sie uns doch an unter 033 733 13 87 oder Mail info@kreuzlenk.ch

Wir freuen uns auf Sie. Familie Lanzrein, Inhaber und Gastgeber

GUTSCHEIN für LeiterInnen

für eine Besichtigung mit einer Übernachtung für 2 Personen im Doppelzimmer oder je in einem Einzelzimmer inkl. Frühstücksbuffet.

Besichtigungstermine nach telefonischer Anmeldung und Verfügbarkeit möglich.

Bitte teilen Sie uns bei der Reservation mit, dass Sie im Besitz dieses Gutscheines sind.

Was die Vertreibung der muslimischen Rohingya aus Burma mit Politik zu tun hat – und wie es den Geflohenen in Bangladesch ergeht.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 9./2017

KOMMENTAR. «So viel Zwang muss sein»

DISKRIMINIEREND

Begleitung und Unterstützung unter reformierten Kirchen ist sicher eine gute Sache. Aber Frauen «zulassen» zu wollen tönt immer noch diskriminierend. Schweizerische Demokratieverstellungen sind denjenigen umliegenden und ferner Länder überlegen. Wo Befugnisse von Präsidien Vorrechte garantieren, sind Überlegungen schwieriger als bei uns, wo Adel und Königswürde schon länger verschwunden sind. Erstaunlicherweise verstehen sich Präsidien auch in Schweizer Kirchen nicht mehr als «Erste unter Gleichen» ihrer Gremien. Woher stammen die frauenverachtenden Wünsche nach Priester-, Bischofs- und Papstwürde?

ELISABETH SCHEIFELE, AARAU

REFORMIERT. 8./2017

DEBATTE. Der Tod kommt längst nicht mehr von allein

BERÜHREND

Das Interview mit Heinz Rügger hat meine Frau und mich tief berührt. Wir danken ihm ganz herzlich für seine tiefgründigen Gedanken. Im Alter von bald 80 Jahren befassen wir uns selber sehr

bewusst mit den Fragen des eigenen Sterbens und dem Tod. Ein Gedanke fehlt uns allerdings in seinen Ausführungen. Uns als glaubende Christen ist ein Leben verheissen, das über den Tod hinausgeht, ein Leben im ewigen Reich Gottes und in seiner Gegenwart, wo es kein Leid und keine Schmerzen mehr geben wird. Auch wenn wir nicht wissen, wie dies konkret erfolgen wird, so vermittelt uns diese Verheissung Hoffnung, Trost und Zuversicht.

WALTER MÜLLER, WINTERTHUR

INTERESSANT

Interessant der Beitrag von Heinz Rügger. Tatsächlich kommt heutzutage der Tod nicht mehr von allein. Exit ist in aller Leute Munde. Hingegen wird das selbstbestimmte, giftfreie Sterbefaen ohne Einholen von Rezepten und Bewilligungen kaum thematisiert. Dabei ist die Bezeichnung Sterbefaen eigentlich ein falscher Begriff: Der wohlgenährte Durchschnittsschweizer müsste ja beim Fasten monatelang auf den Tod warten. Vielmehr handelt es sich um Dehydrierung. Ein Schwerkranker kann vielleicht ein oder maximal zwei Wochen ohne Flüssigkeit leben. Sterben durch Dehydrierung ist eine natürliche Todesart. Man kann sie bei Tieren beobachten, und sie kommt bei Naturvölkern vor. Im Gegensatz zur Selbstvergiftung gibt es dabei kaum religiöse Probleme, hatte doch schon Moses mit 120 Jahren diese Art zu sterben gewählt.

ders. Natürlich bin ich damit einverstanden, dass wir zu unnünftigen, lebensverlängernden Therapien nein sagen dürfen. Aber der begleitete Suizid, wie ihn Exit zum Beispiel anbietet, kann nie die Lösung sein. Für mich persönlich gibt es keinen anderen Weg, als immer neu zu vertrauen, dass Gott mein Leben in seinen guten Händen hält und dass er mir in allem Schweren immer neu seine Hilfe schenkt.

EVI HUNZIKER, STÄFA

REFORMIERT. 8./2017

DOSSIER. Gefangen

AKTUELL

Vielen Dank für die spannenden, lebensnahen Artikel im Dossier zum Thema «Gefangen». Sie haben damit ein sehr aktuelles Thema aufgegriffen und vielseitig darge-



Gefangen im eigenen Körper

stellt. Sie beschreiben eindrücklich die vielen kleineren und grösseren Gefangenschaften in den Leben verschiedener Menschen. Was ich mir dazu mehr gewünscht hätte, ist die Möglichkeit, die Jesus zur Heilung und Befreiung bietet. Ich kenne viele Zeugnisse von Menschen, die durch kurze oder lebenslange Prozesse von ihren Gefangenschaften befreit wurden. Passend dazu auch das Porträt des Tätowierers Dan Tschanz. Auch er hat sich befreit. Das Beispiel mit dem Rauchen macht es deutlich. Leider gelingt das nicht allen, und erst recht nicht von einem Tag auf den anderen.

ROLAND JOSI, HONDRICH

REFORMIERT. 8./2017

PORTRÄT. Der Tätowierer mit dem Glaubensarm

SELTSAM

Tätowierer Dan Tschanz ist meiner Meinung nach ein Heuchler! Einerseits gibt er sich als überaus gottesgläubig, und andererseits verhandelt er mit seiner «Kunst» die von Gott gegebene Haut anderer Menschen. Da muss ich mich schon fragen, wie das zusammenpasst. Genau genommen ist das Tätowieren ein Unsinn, und ich finde es seltsam, dass dies der «reformiert.»-Redaktion ein dreiviertelseitiger Bericht wert war.

KARL STETTLER, EGGIWIL

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708'050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 104'786 Exemplare (WEMF)
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2017

4. Oktober 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



AGENDA

GOTTESDIENSTE

Hubertus-Messe. Mit Pfr. Joël Guggisberg. Es spielen die Jagdhornbläser «Freiwild Wiggertal», Leitung Beat Plüss. **15. Oktober**, 9.30, Kirche Vordemwald.

Weltgottesdienst. Mit der ökumenischen Weltgruppe Möhlin zu Projekten in Indien. **15. Oktober** 10 Uhr, in der römisch-katholischen Kirche Möhlin.

Segnungsgottesdienst.

Mit einem Team von Freiwilligen. **19. November**, 17 Uhr in der reformierten Kirche Bremgarten. **Vornereitungsabende.** Für Menschen, die als Segenspendende mitwirken möchten: **18. Oktober, 7., 14. November**, jeweils 20–21.30 Uhr in der reformierten Kirche Bremgarten. Auskunft und Anmeldung **bis 13. Oktober:** Corinne Dobler, 056 631 06 26, corinne.dobler@treffpunkt-kirche.ch

Gehörlosengottesdienst. Mit Pfarrerin Anita Kohler. **22. Oktober**, 14.30 Uhr im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. Anschliessend Kaffee und Kuchen.

TREFFPUNKT

Begegnungsabend. Für Verantwortliche und Interessierte aus christlichen, jüdischen und muslimischen Gemeinschaften im Aargau. Impulsreferat, Podiumsgespräch, Diskussion. **25. Oktober**, 18–21 Uhr mit einem Imbiss ab 17.30 Uhr. Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. Kostenlos. Leitung: Simon Pfeiffer. Islambeauftragter der Reformierten Landeskirche Aargau. Anmeldung **bis 10. Oktober:** www.ref-ag.ch/anmeldung (17-35)

KURSE/KULTUR

Sensibilisierungskurs. Interessierte, die Kontaktpersonen zum Thema «Prävention sexueller Gewalt und von Grenzverletzungen» werden möchten, erhalten in diesem Einführungskurs Informationen, was ihre zukünftige Aufgabe angeht. Zudem wird grundlegendes Wissen zum Thema «Sexuelle Gewalt und Grenzverletzungen» vermittelt und anhand von Beispielen aus dem Alltag von Kirchgemeinden besprochen. Informationen über Anlaufstellen bei Verdachtsfällen, über Unterschiede zwischen strafrechtlich relevanten Taten und Grenzverletzungen. Referentin: Christine

TIPP



Das Château de Montmirail

TAGUNG

Erneuerung und Ermutigung für Kirchgemeinden

Ein Wochenende in der evangelischen Community Don Camillo in Montmirail für Kirchgemeinden, die aufbrechen wollen zu einem neuen Verständnis von Kirche. Im Zentrum steht eine geistliche und theologische Erneuerung, inspiriert von ermutigenden Erfahrungen anderer Gemeinden. Ein Angebot der Aargauer Landeskirche.

GEMEINDEN DES AUFBRUCHS. 19./20. November in der Community Don Camillo, Montmirail. www.ref-ag.ch/bildung-beratung/PDF/ref-ag_flyer_gemeinden-des-aufbruchs.pdf. Anmeldung: bis 1. Oktober unter www.ref-ag.ch/anmeldung/sl7-09

Weinand, Pro Juventute. Leitung: Olivia Slavkovsky, Fachstelle Jugend, und Sabine Brändlin, Fachstelle Frauen, Männer, Gender der Aargauer Kantonalkirche. **6. November**, 18.30–21.30 Uhr, im Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau. Anmeldung: sofort via Website, Anmeldeformular: www.ref-ag.ch/anmeldung

Zum Welternährungstag.

Eine Wirtschaft zum Nutzen aller – Ernährungssouveränität – Genossenschaften – Commons – Vertragslandwirtschaft ... Tagung, organisiert von ethik-labor, Brot für alle und agrarinfo.ch. **14. Oktober**, 10–16 Uhr in der Fachhochschule Nordwestschweiz, Von Roll-Strasse 10, Olten. Referate von Matthias Binswanger, Tina Goethe, Silke Helfrich. Projektpräsentationen und Podiumsdiskussion. Anmeldung **bis 12. Oktober** an: gemeinsam.statt.einsam@agrarinfo.ch. Eintritt: freier Beitrag.

«Laudate» Das Ensemble musica poetica Freiburg spielt geistliche Konzerte italienischer Komponisten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. **14. Oktober**, 20 Uhr in der Stadtkirche Brugg. Kollekte: Richtpreis Fr. 30.–. **Bibelmarathon.** In der Stadtkir-

che Zofingen werden während 24+1 Stunden Bibeltexte vorgelesen, gesungen, gestaltet von Einzelnen, Gruppen, Jung und Alt. Es gibt Musik, Kaffee, Essen am Feuer, Spiele. **28./29. Oktober.**

Zwilling im TV Zrrikk. Ein Singspiel von Andrew Bond, einstudiert im Kinder- und Teenieträff Bözberg. **4. November**, 17 Uhr, Kirche Bözberg.

Theologiekurs. Themenblock «Gott der Vollender». 8 Kursabende: 16., 23., 30. November, 7., 14. Dezember, 11., 18., 25. Januar. Studientag am 2. Dezember. Anmeldung bis 20. Oktober. Jeweils am Donnerstag von 18 bis 21 Uhr im Haus der Reformierten, Aarau. Einzelpreis: Fr. 300.–. Auskünfte und Anmeldung: www.ref-ag.ch/evangelischer-theologiekurs oder bei Stephan Degen-Ballmer, Fachstelle Erwachsenenbildung, 062 838 06 52, stephan.degen@ref-aargau.ch

Rüebliounds. Best of Verdi und Puccini. Berühmte Opernmelodien arrangiert für vier Hände. An der Orgel: Hans Jürg Bättig und Nadia Bacchetta. **1. November**, 11, 13, 15 Uhr in der Stadtkirche Aarau. Eintritt frei – Kollekte.

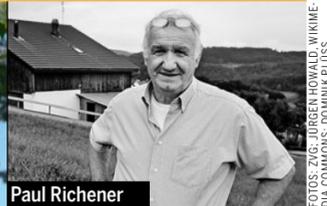
TIPPS



Schreiber und Schneider



Stechpalme



Paul Richener

DINER SURPRISE

ESSEN UND LACHEN AUF DEM RÜGEL

Das Diner Surprise auf dem Rügél bietet kulinarische und kabarettistische Freuden an: Die Kolumnistenpaar Sybil Schreiber und Steven Schneider erzählt von ihrem Beziehungsalltag. Das Menu stammt aus dem Seehotel Hallwil. **KK**

MEIN LEBEN ALS PAAR. 27. Oktober, 18–22 Uhr. Tagungshaus Rügél, Seengen. Kosten: Fr. 80.–. Anmeldung bis 12. Oktober unter www.ref-ag.ch/anmeldung (R17-11)

WORKSHOP

TÜRSCHMUCK FÜR DIE ADVENTSZEIT

Es entstehen Dekorationen in Form von Tropfen, Bogen, Friesen und ein traditioneller Adventskranz. Für Interessierte mit Vorkenntnissen. Ort: Berufsbildungszentrum, Hauptstrasse 2, Niederlenz. Leitung: Maria Walde. Kosten: Fr. 120.–. **KK**

ADVENTSSCHMUCK. 28. Oktober, 9–16 Uhr. Anmeldung bis 13. Oktober: www.ref-ag.ch/informationen-medien/veranstaltungen/anmeldung

BIOGRAPHIE

VOM VERDINGBUB ZUM GEMEINDEPRÄSIDENTEN

Die Startbedingungen für den kleinen Paul Richener waren schlecht. Zwar ist aus dem Heimkind ein geachteter Mann geworden. Aber noch immer macht ihm das Unrecht zu schaffen, das er in seiner Jugend erlebt hat. Die Autorin Dorothee Degen hat ihm zugehört und seine Geschichte aufgeschrieben. **KK**

AUS DIR WIRD NICHT ETWAS! Dorothee Degen, Limmat-Verlag, 2017, Fr. 34.–

FOTO: MONTMIRAIL

FOTO: EPHRAIM BIERI

FOTO: JOHANNIA BOSSART

FOTOS: ZÜRCHERISCHES WILHELM-DIA-GEMINS; DOMINIK FLEISS



«Ich bin so sensibel geworden»: Gianni Python im Studio, wo die Sendungen von Radio loco-motivo aufgenommen werden

Ein neues Herz und ein verrücktes Radio

PORTRÄT/ Gianni Python lebt mit einem Spenderherz. Nun kann er sich wieder seiner Herzenssache widmen – einer ganz besonderen Radiosendung.

Den Sonntag, 6. September 2015, wird Giancarlo – oder Gianni, wie ihn alle nennen – Python nie vergessen. Er sass zuhause in Wabern bei Bern auf dem Sofa, als der Anruf aus dem Insepspital kam: «Wir haben ein Herz für Sie.» Schon seit anderthalb Jahren stand er auf der Warteliste von Swisstransplant.

Was einem in diesem Moment durch den Kopf rase, sei kaum in Worte zu fassen, erinnert sich Python. Erleichterung. Trauer über den gerade verstorbenen, ihm unbekanntem Organspender. Zweifel: Soll ich wirklich? Und Respekt vor der erneuten schweren Operation. Erst wenige Wochen zuvor hatte man ihm eine Herzpumpe eingesetzt. Sein schwer krankes Herz war zu schwach geworden.

EINE KERZE BRENNT. Noch am gleichen Tag wurde die Transplantation durchgeführt. Als Python aufwachte, standen seine drei Söhne am Bett. Während er von dieser Szene erzählt, laufen ihm die Tränen über das Gesicht. «Ich bin so sensibel geworden», sagt er in seinem Basler Dialekt und lacht. Seit zwei Jahren lebt er nun mit dem Spenderherz, es geht ihm

gut. Einmal im Monat zündet er in der Kirche für den Spender oder die Spenderin eine Kerze an. «Aus Dankbarkeit.» Gläubig sei er durch die existenzielle Erfahrung nicht geworden, sagt er, aber offen für spirituelle Rituale.

DAS ENDE EINER GESCHICHTE. Ein Jahr nach der Transplantation lud Gianni Python Familie und Freunde zu einem Fest ein. Seine Krankengeschichte ende nun, sagte er ihnen. Er wolle wieder tätig sein. Fast dreissig Jahre lang hatte er als Pflegefachmann gearbeitet. Die Invalidentaxe, die ihm wegen der Krankheit zugesprochen wurde, akzeptierte er nur widerwillig. Es zog ihn zurück zum Projekt, das er in Bern erfolgreich aufgebaut hat: das Radioformat «loco-motivo», eine Herzensangelegenheit.

Auf das Konzept war Python während eines beruflichen Aufenthaltes in Chile gestossen. Radio Loco – spanisch für: verrückt – hiess die Sendung dort. Sie wurde von Menschen mit psychischen Erkrankungen in einer Klinik produziert und wöchentlich gesendet. Durch die Radioarbeit könnten Psychatrieerfahrere-

Gianni Python, 61

Aufgewachsen ist der Sohn einer italienischen Mutter und eines Vaters mit welschen Wurzeln in einfachen Verhältnissen in der Stadt Basel. Nach einer Lehre als Heizungsmonteur glitt Python in eine Drogensucht ab, die er später überwand. Er absolvierte eine zweite Ausbildung als Psychiatrie-Pflegefachmann, arbeitete in einem Kriseninterventionszentrum und in einer Wohngemeinschaft für schizophrene Jugendliche. Seit vielen Jahren lebt er nun schon im Kanton Bern. Neben dem Radio leistet er Freiwilligenarbeit im Sozialbereich.

ne ihr soziales Netzwerk ausweiten, sagt Python. Sie nutzen das Medium als Möglichkeit, das Stigma abzubauen: «Das Radio gibt ihnen eine Stimme.»

Seit fünf Jahren geht «loco-motivo» monatlich beim Berner Lokalradio RaBe auf Sendung, getragen von der Interessengemeinschaft Sozialpsychiatrie und in Zusammenarbeit mit der Zürcher Radioschule «Klipp+Klang». Die Beiträge drehen sich um die Psychiatrie. Inzwischen hat das Radio Nachahmer in Basel, Winterthur und Solothurn gefunden.

LEBEN IM HIER UND JETZT. Gianni Python begleitet die Berner Redaktion in einem Teilzeitpensum. Gefragt, ob die Ziele erreicht worden seien, übermannt ihn abermals Rührung. Die ermutigende Wirkung, die die Radioarbeit bei den Machern erziele, sei eindrücklich.

Auch die Fachwelt interessiert sich. Im Oktober stellt Python das Radio an einem Kongress vor. So steht er wieder mittendrin. Zukunftspläne macht er keine. Gerade keimt eine neue Liebe. «Wir haben nur ein Leben», sagt er. «Geniesst es, es ist wunderschön.» **SUSANNE WENGER**

GRETCHENFRAGE

PATRICIA KOPATCHINSKAJA, GEIGERIN

«Wenn Musik gelingt, so ist das Gnade»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Kopatchinskaja?

Als Kind in Moldawien ging ich jeden Sonntag mit meiner Grossmutter zur Messe. Der Sprechgesang der rumänisch-orthodoxen Priester ist mir in Fleisch und Blut übergegangen. Meine Grossmutter hat auch jeden Tag in der Bibel gelesen. Vor allem aber haben mir meine Grosseltern vorgelebt, wie man auch in schwierigen Umständen seinem Gewissen verpflichtet bleibt.

Und heute? Fühlen Sie sich einer religiösen Tradition verbunden?

Jedenfalls entspricht meine Art, Musik zu leben, der mystischen Tradition, die von jeher von Institutionen und Schulen bekämpft wurde, weil sie sich nicht an die dekretierten Regeln hält.

Was hat Musik mit Spiritualität zu tun?

Wie Schumann sagte, beginnt Musik dort, wo die Worte aufhören. Es ist deshalb schwierig, darüber zu reden. Eigentlich sollte Musik so sein, dass man auf der Stuhlkante sitzt und Gänsehaut kriegt. Das lässt sich nicht erzwingen. Wenn es gelingt, ist es Gnade.

Ist für Sie musizieren also ein bisschen wie beten?

Nach Christus ist öffentliches Beten verpflichtend. Somit kann öffentliches Musizieren auch nicht mit Beten verglichen werden. Was ich beim Musizieren suche, ist eine Sicht auf die Wahrheit. Diese Wahrheit kann schön sein, wie die ausgewogen proportionierten Werke Bachs oder diejenigen des Gotteskinds Mozart. Aber sie kann auch wehtun, und das darf dann nicht mit Caramelsauce übergeben werden.

Auf der Suche nach künstlerischer Wahrhaftigkeit scheren Sie sich um alle Konventionen. Sind Sie auf der Suche nach spiritueller Wahrhaftigkeit auch so radikal?

Ich weiss nicht, ob jetzt der Moment ist für schöne Reden über Glauben und Spiritualität. Mit der Klimaerhitzung sind wir kollektiv daran, die uns von Gott gegebene Schöpfung unwiederbringlich zu verbrennen. Abhilfe ist nicht in Sicht. Am Lucerne Festival inszenierte ich ein Konzert über diese ignorierte Katastrophe: Dies irae, Tag des Zorns. Wahrhaftigkeit und Radikalität bräuchten wir vor allem in dieser Frage. **INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ**

CHRISTOPH BIEDERMANN

guten Appetit

gleichfalls 🍴



VERANSTALTUNG

TAGUNG

FRAUEN GESTALTEN DIE REFORMATION

Was haben die Umwälzungen der Reformation für die Frauen von damals bedeutet? Und wie entfalten sich reformatorische Werte heute in den unterschiedlichen Lebensbereichen, in Beruf, Politik, Familie, Gesellschaft? Eine Tagung, angeboten von der Kirchgemeinde Baden und der Aargauischen Frauenhilfe, befasst sich mit diesen Fragen. Vorgelesen sind Referate, Workshops und persönlicher Austausch zwischen den Teilnehmerinnen und den eingeladenen Fachfrauen.

Das sind Rebecca Giselbrecht, eine Spezialistin für die Geschichte der Frauen in der Reformation, Sabine Scheuter, Beauftragte für Diversity und Gender in der reformierten Zürcher Kirche, und Dr. theol. Esther Straub, die als Zürcher Kirchen- und Kantonsrätin mit der Situation der heutigen Frauen in Kirche und Gesellschaft vertraut ist. Leitung: Pfrn. Christina Huppenbauer, Baden. Eintritt frei, Kollekte.

FRAUEN UND REFORMATION. 28. Oktober, 12–17 Uhr im reformierten Kirchgemeindehaus, Oelrainstrasse 21, Baden. Anmeldung bis 21. Oktober beim Sekretariat Reformierte Kirche Baden, info@ref-baden.ch, 056 200 55 00



Patricia Kopatchinskaja, 40

Die Stargeigerin ist auch Botschafterin für das Kinderhilfswerk Terre des hommes. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Bern.